



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht
1915

5 (1915)

Vergömmlichkeit

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission, Südafrika.

Mit Oberhirlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Oberu.
Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

33. Jahrgang.

Nº 5.

Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mr. 1.50,
direkt franko zu-
gelebt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Überzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.

Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu Gunsten
der armen Heiden
in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergömmlichkeit
geliehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlkarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.



Am hohen Festtag vor dem Kirchgang.

Köln a. Rh.
Mai 1915.

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
seinen apostolischen
Segen erteilt hat.

für die Abonnenten
des Vergömmlichkeit
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Kollegiatkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Zum Marienmonat.

Von P. Saget.

Schmücket euch, ihr Tempelhallen,
Schmücke dich, du Gotteswelt;
Böglein, lasst Hymnen schallen,
Sonne, strahl' vom blauen Welt!
Und ihr Gräselin, die ihr sprießet,
Und ihr Blümlein groß und klein,
Und ihr Bächlein, die ihr fließet,
Stimmet mit ins Lobslied ein!

Und, ihr lieben Maienglocken
Deßnet euren Unschuldsmund
Und mit Jubel und Frohlocken
Macht der ganzen Welt es kund;
Tragt's hinaus in alle Lände
Mit dem süßen Wonnenduft,
Tragt es fort von Strand zu Strand
Auf den Schwingen milder Lust:

Blumen duftet, Böglein singet,
Glocken ruft's mit Feierklang,
Daz in jedes Herz es dringet,
Alles eint sich in dem Sang,
In dem Lobgesang der Freude,
Der im hellsten Jubelton
Von der Erde schwingt sich heute
Zu Maria's em'gem Thron!

Daz die weiten Frühlingsauen
Sind ein Tempel groß und hehr;
D'rinn wir einen Altar bauen
Uns'rer Königin zur Chr',
Die im hohen Himmel thronet,
Aber sich zur Erde neigt
Und mit Liebe den belohnet,
Der ihr seine Treu' bezeugt!

Ihr, so rein, wie's Gold der Sonne,
Ihr, so licht, wie Lilien weiß,
Fauchz' ihr zu, o Welt, voll Wonne,
Ihr sei Ehre, Ruhm und Preis!
Preis' die Ehre, Makellose,
Preis' die heil'ge Gottesblum,
Die geheimnißvolle Rose
In dem Frühlingsheiligtum!

Wer hilft den armen Heidentindern?

Die Nachrichten aus unserer Mission fließen allmählich nur spärlich. Zunächst klagten die Berichte aus Südafrika über eine ganz abnorme Kälte, die dort von Weihnachten bis Mitte Januar herrschte. Es sei fast nicht mehr zum Aushalten gewesen. Wenn nur die Garten- und Feldfrüchte darunter nicht zu sehr gesunken haben.

Recht erfreulich dagegen lauten die Berichte über die Schulen in Marianhill. Die Prüfungen ergaben trotz der hohen Anforderungen seitens der Regierung ein äußerst günstiges Resultat. Die besten und talentiertesten Schüler sollen zu Lehrern und Katecheten herangebildet werden.

In Marianhill wurden kurz vor Weihnachten sieben Diafone zu Priestern geweiht. Wie lange und heiß hatte man sich allgemein nach diesem Weihetage gesehn; leider ließ jetzt der Gedanke an den großen Weltkrieg, der auch in der Mission hemmend und lähmend in alle Verhältnisse eingreift, keine volle Freude aufkommen. Denn wo soll das Kloster jetzt, im Krieg, die Mittel hernehmen, alle die vielen Schulkinder zu unterhalten? Wenn nicht bald die nötige Hilfe kommt, wird man wohl in absehbarer Zeit die eine oder andere Station aufgeben müssen. —

Beionders stark gefährdet sind die vielen Schulen und Außenstationen von Triashill. Bekanntlich nahm gerade dort unsere Mission einen äußerst erfreulichen Aufschwung. Von allen Seiten drängten sich förmlich die Kinder zur Schule und zum christlichen Unterrichte herbei, und eine Station nach der andern mußte eröffnet werden, weil die betreffenden Bezirke allzuweit vom gemeinsamen Zentrum entfernt lagen. Diese Schulen wurden fast ausschließlich durch einheimische Lehrer und Katecheten besorgt.

Leider sind nun aber gerade in Triashill die Bodenverhältnisse sehr ungünstig; nur mit vieler Mühe kann man dort dem steinigen Boden das Allernotwendigste abringen. Der Hauptsache noch waren wir immer auf die milden Gaben und Spenden hochherziger Wohltäter angewiesen. Daz diese seit Ausbruch des Krieges spärlicher fließen, liegt auf der Hand; die Opfer, die vom eigenen Vaterland gefordert werden, sind zu groß und zahlreich. Mancher scheint auch über dem gewaltigen Kriegslärm, der begreiflicher Weise die Interessen aller im höchsten Grad in Anspruch nimmt, die armen Heidentinder ganz vergessen zu haben.

Sollen nun die erwähnten, so schönen und hoffnungsvollen Schulen wirklich geschlossen werden müssen? O wie sehr wäre das zu bedauern! Viele dieser Kinder und Katecheten würden sich entweder den protestantischen Schulen zuwenden, die materiell viel günstiger gestellt sind, als wir, oder gar ins Heidentum zurückfallen. Der damit verbundene moralische Schaden könnte wohl niemals wieder gutgemacht werden.

Die erwähnten schwarzen Lehrer und Katecheten sind der Mehrzahl nach verheiratet und erhalten von uns einen bescheidenen Lohn. Als wir letzteren nicht mehr ausbezahlen konnten, taten sie Monat für Monat trotzdem ihrem Dienst, bloß um des übernatürlichen Gotteslohnes willen. Doch auf die Dauer kann das doch nicht so fortgehen, denn die guten Leutchen müssen doch auch für die eigene Familie sorgen.

Wer hat nun noch ein kleines Scherlein übrig für die Marianhiller Mission, speziell für die in ihrem Bestande so schwer bedrohten Außenstationen von Triashill? Für die Übermittlung frommer Spenden würde unsre Vertretung schon sorgen; denn über Holland und die Schweiz steht der Verkehr mit Südafrika noch immer offen. Für jede, auch die kleinste Gabe sagen wir zum voraus unsern innigsten Dank und ein herzliches „Vergebt's Gott!"

Das Kaffernland in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Die Waffen der hiesigen Schwarzen sind Bogen und Pfeile, ein fast zwei Ellen langer Wurfspieß und ein großes Messer.

Mit ihren Pfeilen, sagt Pater Thoman, zielen sie so sicher, daß sie die Vögel auf den Bäumen treffen und einen Menschen auf dreißig Schritt Entfernung durch und durchbohren. Zuweilen, namentlich während eines Krieges oder Aufstandes, bestreichen sie ihre Pfeile mit einem starken Gift. Wer von einem solchen Pfeil nur leicht verwundet wird, ist dem sicheren Tode verfallen, es sei denn, er habe sofort das rechte Gegengift zur Hand.

Diese Völkerstämme sehen es gar nicht ungern, wenn es unter ihnen zu einem Kriege kommt; doch wird dabei in der Regel nicht viel Blut vergossen, sondern sie suchen einander durch List und Schnelligkeit zu übervorteilen. Sieht ein Teil sich übermannnt, so ergreift er eiligst die Flucht; der Sieger aber plündert und raubt, was er im Gebiete des Uebewundenen findet, steckt dessen Hütten in Brand, macht die zurückgebliebenen Frauen und Kinder zu Sklaven und setzt sich im Lande fest, bis über kurz oder lang ein stärkerer über ihn kommt und ihn daraus vertreibt.

Kleine Fürsten und Könige gibt es eine Menge, doch stehen sie alle unter dem Scepter des Kaisers von Monomotapa. Letzterer war in früheren Jahrhunderten noch ungleich mächtiger und gebot über große, weit entfernte Länder; in letzter Zeit wurde seine Macht dadurch bedeutend geschwächt, daß bei Erledigung des Thrones

zwischen mehreren herrschsüchtigen Brüdern ein Krieg entstand und daß jeder der selben einen Teil des Reiches als selbständiges Königtum an sich riss. Wie ich vernommen, ist der Palast seiner schwarzen Majestät ebenfalls nur ein mit Lehm überstrichenes Rohrgeslecht, nur



Zum hohen Festtag, feierlicher Einzug in die Kirche. (Missionstation zum d. S. Kap. Provinz.)

geräumiger als eine gewöhnliche Kaffernhütte und ringsum mit einem kostbaren Zaune von Elefantenzähnen umgeben, so daß der Baum tausendmal mehr wert ist, als der ganze Königspalast.

Silber und Gold schätzen die Schwarzen weniger als

Eisen, Zinn und Messing, den aus letzteren Metallen pflegen sie die Ringe zu ververtigen, welche hier nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer an den Armen und Füßen tragen. Diese Ringe legen sie nur ab, wenn sie beim Todesfall eines nahen Verwandten in Trauer gehen. Sie tragen dann auf Händen und Füßen und auf dem Kopf aus Binsen geslochene Ringe und Kränze. Ich wüßte auch gar nicht, welch andere Trauerkleidung sie tragen sollten, gehen sie doch jahraus, jahrein, abgesehen von den wenigen Fällen, die sie um die Lenden tragen, im Adamskostüm einher.

Solange ein Toter noch in seiner Hütte liegt, erheben die Angehörigen ein entsetzliches Geschrei und Geheul und wiederholen unter beständigem Schluchzen seine vortheilichen Eigenschaften und Tugenden, namentlich seinen Mut, seine Klugheit und Stärke. Ist er endlich bestattet, so setzen sie längere Zeit auf sein Grab Speise und Trank, weil sie glauben, der Verstorbene bedürfe noch der Nahrung. Diese Lebensmittel sind dann des Nachts eine willkommene Speise für die wilden Tiere oder auch für arme Leute.

Zinn und Messing, welche Metalle sie zu den erwähnten Ringen brauchen, müssen sie von fremden Handelsleuten beziehen; das Eisen aber graben sie in ihrem eigenen Lande. Sie gestalten es anfangs zu Augeln und schmelzen es, wenn sie es bearbeiten wollen, mit leichter Mühe in einem Ofen aus Thonerde, den sie jedesmal zu diesem Zwecke erbauen. Das Feuer fachen sie mit einem Blasbalg an, der aus der Haut eines Hundes oder eines anderen Tieres recht geschickt gemacht ist. Man muß wirklich staunen, welch schöne Sachen diese schwarzen Goldschmiede mit ihren höchst primitiven Werkzeugen zustande bringen. Gewöhnlich sitzen sie dabei am Boden und arbeiten wie die Töpfer mit Händen und Füßen.

Sie ververtigen die schönsten Filigranarbeiten, namentlich goldene Knöpfe der mannigfachsten Art, welche die Portugiesen und vornehmen Asiaten an ihren Kleidern tragen. Noch schöner und kunstvoller sind die von ihnen aus dem reinsten Golddraht geslochtenen Stockbänder, die sich biegen lassen, als wären sie von Seide, und an deren Enden ebenfalls Quastchen der feinsten Filigranarbeit hängen. Ferner machen diese Schwarzen auf Bestellung goldene Reliquienkästchen, Kreuze, Halsketten und andere Schmuckstücke, und man kann versichert sein, daß sie vom reinsten Golde sind, schon aus dem einfachen Grunde, weil sie es nicht verstehen, denselben einen Zusatz zu geben.

Die Portugiesen treiben mit den Kassern einen schwunghaften, recht einträglichen Handel. Hauptfächlich führen sie ihnen baumwollene Tücher aus Asien und venetianische Glaskorallen zu und erhalten dafür Goldsand und Elefantenzähne. Heine Tücher sind nicht gesucht, dagegen sind grobe von schwarzer oder blauer Farbe sehr beliebt. Gibt man einem Schwarzen ein weißes Tuch, so trägt er es so lange, bis es schmutzigbraun ist, dann färbt er es völlig schwarz; die schwarzen Frauen dagegen lieben helle, bunte Tücher.

Die Korallen, vom schlechtesten Glas oder eigentlich vom Absatz desselben ververtigt, sind eine Spanne lang und werden, an eine starke Schnur gefaßt, in große Bündel zusammengefaßt, deren jeder aus fünfhundert Schnürchen besteht. Alljährlich gehen viele Tausend solcher Bündel in Fässer verpackt nach Portugal und von da nach Mozambique, von wo sie dann durch den Handel ihren Weg übers ganze Land hin nehmen. Diese

Glaskorallen, sowohl wie die asiatischen Tücher sind ein Regel des Königs von Portugal, und wer damit unter den Kassern Handel treiben will, muß sie aus den königlichen Magazinen kaufen. Wer es versucht, sie heimlich einzuschmuggeln, verliert, wenn er dabei ergrapt wird, nicht nur seine Ware, sondern muß noch schwere Strafe zahlen. Diese Stoffe und Glaskorallen vertreten hier die Stelle des Geldes; gemünztes Gold und Silber findet man nur in Mozambique selbst, weil dort von den Portugiesen, den asiatischen Heiden und Muhammedanern ein bedeutender Handel getrieben wird.

Die Glaskorallen werden von den Kassern nur gesucht, wenn sie schwarz, dunkelblau oder weiß sind; haben sie eine andere noch so schöne Farbe, so bringt man sie bei ihnen nicht an. Sie benützen diese Korallen übrigens nicht nur an Zahlungstatt, sondern auch zur Verzierung ihrer Lendentchürzen. Als sie diese Ware zum erstenmale erblickten, waren sie darauf so erpicht, daß sie gewöhnlich zwei Grübchen in die Erde gruben und in das eine so viel des feinsten Goldsandes legten, als der handelnde Portugiese ins andere Glaskorallen häufte, und sie glaubten damit noch ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Das einträgliche Geschäft hat indessen für die fremden Handelsleute schon längst aufgehört, denn die Schwarzen sind bald klüger geworden und wissen jetzt schon die Goldwage zu gebrauchen.

Bei diesem Anlaß muß ich noch erwähnen, wie die Makuas, einer der wildesten und unkultiviertesten Kastenstämmen, ihren Handel mit den Bewohnern von Mozambique betreiben. Da sie nämlich weder das Portugiesische, noch die Sprache der an der Küste wohnenden Schwarzen verstehen, legen sie ihr Eßensbein einfach vor den Häusern der Stadt nieder. Der Kaufmann kommt heraus und legt soviel asiatisches Baumwollentuch oder auch soviel Bündel venetianischer Glaskorallen daneben, als er dafür zu geben gedenkt. Greift der Verkäufer nicht nach der angebotenen Ware, so ist das ein Zeichen, daß sie ihm nicht genügt und daß er noch einen Zusatz fordert. Kaum aber hat das Angebot seine Zufriedenheit erreicht, so rafft er es eiligst vom Boden auf und rennt damit davon, als ob er es gestohlen hätte. Der Kaufmann aber trägt schmunzelnd die Elefantenzähne in sein Haus, denn er weiß, er hat wieder ein prächtiges Geschäft gemacht.
(Fortsetzung folgt.)

Kassische Manufaktur.

Tatsache ist, daß die Kassern in alter Zeit in vielen Stücken eine große Geschicklichkeit an den Tag legten, die man heutzutage nur selten mehr bei ihnen findet. So waren sie z. B. äußerst geschickt in der Bearbeitung von Eisen, doch seitdem die meisten Kaufleute ihre Märkte eröffnet haben, gibt es unter den hiesigen Schwarzen nur selten einen tüchtigen Arbeiter in Metallwaren.

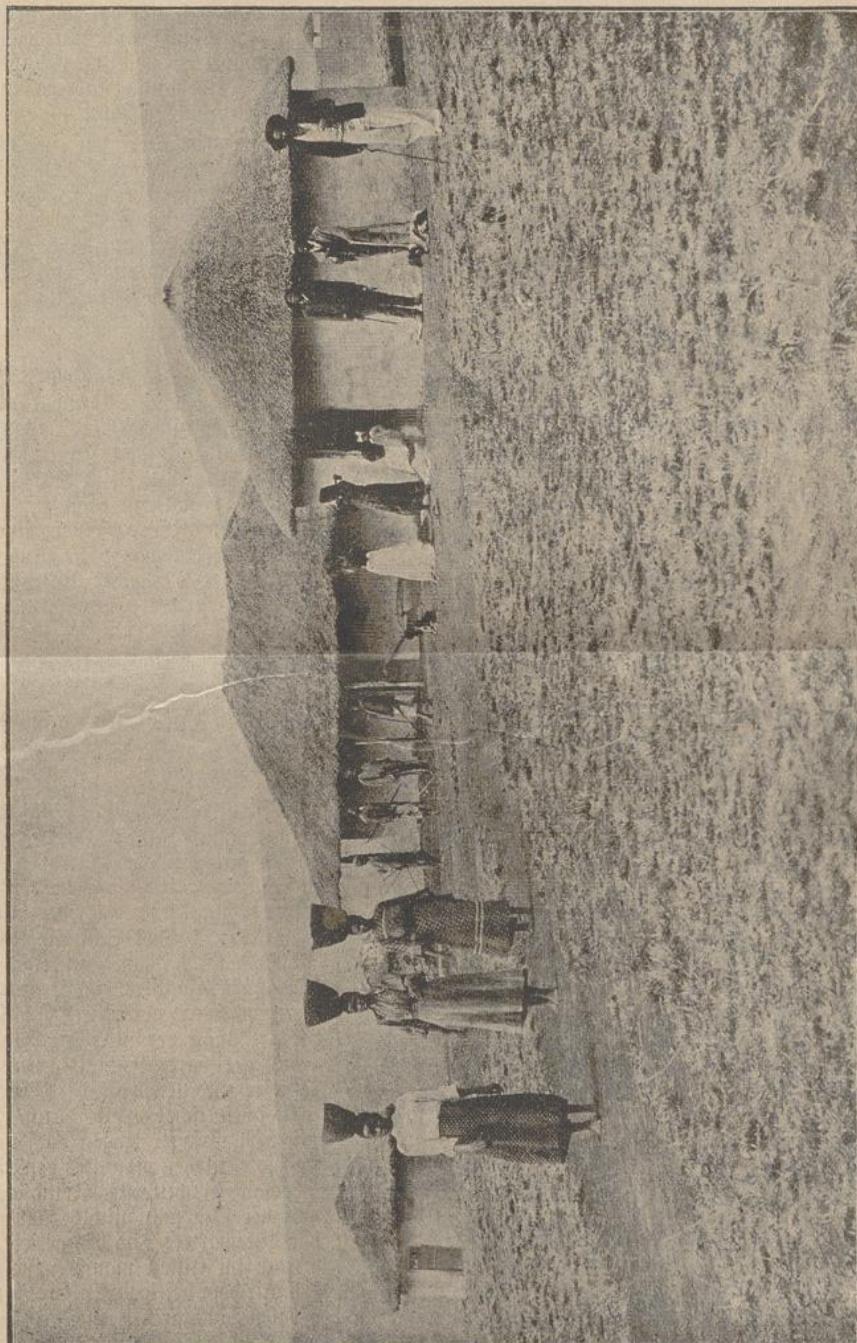
Weiter gegen Norden zu, jenseits des Sambesi, kann man allerdings auch heute noch eine große Zahl kassischer Schmiede finden, die sich auf ihr Handwerk vorzüglich vertheilen. Dabei ist ihr Handwerkszeug von der denkbar primitivsten Art. Der Blasbalg ist aus einer Ziegenhaut fabriziert; als Gebälje dient ein mächtiges Ochsenhorn, vorn mit einer steinernen Spitze versehen. Ein Holzohlenfeuer brennt nebenan in einem ausgehöhlten Stein und wird durch zeitweilige Aktion des Blasbalges lebendig erhalten. Als Amboß muß eben-

falls in der Regel ein recht harter Stein dienen, während der Hammer aus Eisen gemacht ist. Gearbeitet wird mit Händen und Füßen, und man sollte nicht glauben, welch seine Sachen und Filigranarbeiten diese schwarzen Schmiede fertig bringen.

Auch gute Lederwaren verfertigen einzelne Käffern, desgleichen Schnitzwerke im Holz. So sind z. B. überall unter den hiesigen Eingeborenen gewisse Holzflößchen in Gebrauch, die bei ihnen die Stelle eines Kopfkissens vertreten müssen. Dem einen dient hierzu das nächstbeste Stück Holz, während ein anderer ein feines, kunstvoll geschnitztes Kopfkissen sein eigen nennt, das allerlei phantastische Formen aufweist. Das Messer zum Schnitzen kaust er sich beim Krämer. Frauen und Mädchen wissen hübsche Matten aus Gras und leichtem Schilf zu verfertigen. Einige von ihnen verstehen sich auch auf Töpferarbeit. Mächtige Töpfe werden von ihnen aus Lehm geformt und gut gebrannt. Dabei kursieren bei ihnen ähnliche Sprichwörter wie bei uns, z. B. "Der Hafner ist aus einem zerbrochenen Topf." Wie man auch bei uns zu sagen pflegt: "Des Schuhmachers Kinder gehen in den zerrisssten Schuhen." Oder: "Töpfe werden geformt, wenn der Lehm gut zubereitet ist." Wir sagen dafür: "Man macht das Heu, wenn die Sonne scheint." Beim Schwarzen hätten unsere Bilder weniger Sinn, denn Schuhe trägt er keine, weder er noch seine Kinder, und zum Heumachen ist in seinem heißen sonnigen Lande immer die richtige Zeit.

Mannspersonen schnitzen auch Milchgefäß aus massiven Holzblöcken, desgleichen große Schüsseln. Vielfach sind diese Sachen recht solid und gut gearbeitet, wie die

vielen Proben zeigen, die in jedem größeren Museum zu finden sind. Bänder und Schnüre macht der Käffer aus langem, zähem Gras, auch aus der Rinde gewisser Bäume. Er schneidet zunächst die Rinde in lange, feine Streifen und zerfaut sie dann etwas im Munde; zum



Chiribitche Käffernheim bei Lourdes, Sudafrika.

Schluß werden die Strähne ineinander verwoben, indem sie der Fabrikant mit der Handfläche auf seinem Schenkel hin- und herreibt. Die so gefertigte Seilerarbeit ist äußerst solid und leistet ihm die mannigfächtesten Dienste. Er hat auch eine eigene Art, Häute zu gerben und die

jogenannten Ochsenriemen herzustellen, die bei einem kaffrischen Fuhrwerk so wesentliche Dienste leisten. Nördlich vom Sambesi betreiben die Schwarzen auch etwas Spinnerei mit der Baumwolle, die dort wild und ungepflegt wächst.

Häusliche Einrichtungen beim Kaffer- volke.

Federvich findet man beinahe in jedem Kaffernkraal. Man weiß nicht genau, wann solches ins Land eingeführt wurde; vielleicht geschah es durch die Araber. Der Portugiese Vasco de Gama, der im Jahre 1497 als erster Europäer in Natal landete, fand es schon vor. Die Hühner des Eingeborenen sind indeß eine kleine unansehnliche Rasse; ein Stück wird gewöhnlich um eine halbe Mark verkauft und ist damit hinreichend bezahlt. Die Frauen und Kinder haben den Hühnerhof als ihre spezielle Domäne in Besitz genommen.

Vielfach werden für das Hühnervolk eigene kleine Hütten erbaut. Sie haben einen gestampften, mit Kuhdung überstrichenen Boden und sind mit Stroh oder langem Sumpfgras gedeckt. So ist es wenigstens im Pondoland der Fall. Nördlich vom Sambesi findet man fast in jedem Dorfe Hütten für die Tauben errichtet.

Wird über eine ausgediente Henne das Urteil geprüft, daß sie an den Kuli oder an den weißen Mann verkauft werden soll, so entsteht ein gewaltiger Auslauf unter den allzeit munteren Kraaljungen. Eine Henne zu fangen, die ihren freien Lauf hat, ist mit Schwierigkeiten verbunden; für diese Buben bildet es ein kostliches Vergnügen, wie besessen unter dem Hühnervolk, das bald über alle Dächer fliegt, herumzujagen, um zuletzt unter einem wahren Höllenspetakel die alte, treue Tante zu erhaschen.

In alter Zeit pflegten die Kassern, die ja mit jeder Faser ihres Herzens an ihren Viehherden hängen, Ochsen und Kühe zu dressieren. Sie mußten im Kreise herumlaufen, sich auf Kommando auf den Boden legen, wieder aufstehen und ohne einen Reiter auf dem Rücken förmliche Wettkämpfe veranstalten. Gegenwärtig kommen solche Gebräuche nur mehr selten vor. Die Tiere wurden auch manchmal dekoriert, indem man ihnen allerlei phantastische Zeichen in die Haut einbrannte oder ihre Hörner in absonderliche Krümmungen bog. Die Schwarzen kannten jedes Tier in ihrer Herde schon an der Stimme und mancher Kraalinhaber erstand einen teuren Ochsen bloß seiner schönen, kräftigen Stimme wegen. Sie haben für jede Farbe, Zeichnung und Eigenschaft ihrer Tiere, ob es z. B. leicht oder schwer zu melken ist, stoßt, scheut usw. einen eigenen Namen, so daß man über zwanzig kaffrische Wörter findet, die alle eine Kuh mit dieser oder jener Eigenschaft bezeichnen. Gemolken werden die Tiere Tag für Tag zu einer ganz genau bestimmten Zeit. Früher schüttete man die Milch in Körbe, die so fest und dicht geslochten waren, daß nicht ein Tropfen davon verloren ging. Macht eine Kuh beim Melken Schwierigkeiten, was oft vorkommt, so läßt man zuerst eine Weile das Kalb an der Mutter saugen und stellt es nachher dicht vor sie hin, so daß sie es, während sie gemolken wird, beständig vor Augen hat. Tut man das nicht, so gibt sie keinen Tropfen Milch. Manche Kühe schlagen auch während des Melkens, so daß man ihnen zuvor die Hinterbeine zusammenbinden muß.

Das Kochen ist natürlich Sache der Frauen. Im allgemeinen ist der Kaffer im Essen nicht wählerisch,

glaubt er aber, sein Weib vernachlässige ihn und gebe ihm nicht genug zu essen, so stellt er sich häufig unter die Türe seiner Hütte und ruft es laut aus, so daß man es in allen benachbarten Kraals hören kann, welch geiziges und faules Weib er habe, da sie sich nicht schäme, ihren Mann Hunger leiden zu lassen. So eine Kuh pflegt ihre Wirkung nicht zu verfehlten. Es kommt aber auch vor, daß sich am nächsten Tag das Weib vor der Türe aufpflanzt und mit weithin schallender Stimme austrompetet, wie hart und rücksichtslos der eigene Mann sie behandle und was sie unter seiner Thranne alles zu erdulden habe. —

Wurde in alter Zeit ein Ochs geschlachtet, so war es unumstößlicher Brauch, daß Bruststück dem Häupling als Präsent zu verehren. Ferner gab es bei einzelnen Stämmen gewisse Speisegeize. So galten z. B. für die Männerwelt Hasen, Fische, Hühner, Enten, Gänse, Truthühner und auch das Schweinefleisch für unrein und durste daher von ihnen nicht genossen werden. Frauen und Kinder dagegen konnten ungeniert davon essen.

Ging man zu Tisch, so nahmen zuerst die Männer ihr Mahl ein; die Frauen mußten mit dem vorlieb nehmen, was übrig blieb. Von der Brust, dem Herzen, dem Kopf und den Füßen eines Kindes durften sie überhaupt nichts essen; dies stand ausschließlich den Männern zu. Ein Gast ist immer aus dem gemeinsamen Topf; ihm in einem eigenen Geschirr seine Portion zu geben, wäre eine große Beleidigung, denn das erweckte den Verdacht, als traute man ihm nicht. Auch ist es Sache des Hausherrn, einen etwaigen Besucher mit allem Notwendigen zu versehen.

Ludowita, das starke Weib.

Von Dr. Gerold Heller, R. M. M.

(Fortsetzung.)

Czenstochau. — Vor einigen Jahren starb in unserm Krankenhouse die 18jährige Tochter Ludowitas, Johanna mit Namen. Stirbt bei heidnischen Kassern ein erwachsenes Kind, so gerben sie sich wie rasend; sie weinen, schreien und lärmten und lassen ihren Gefühlen freien Lauf. Das Schlimmste dabei ist, daß bei ihnen sofort der Verdacht aufsteigt, irgendein bösgesinnter umtakati (Zauberer) habe den Betreffenden durch Gift aus dem Wege geräumt. Zuerst wird darüber bloß geflüstert, man vermutet dies und das; bald nimmt die Sache greifbarere Gestalt an und es wird offen erklärt: „Dieser und jener ist der Mörder; er hat mein Kind in heimtückischer Weise durch Gift umgebracht.“ Heidnische Wahräger tragen auch noch ihren Teil dazu bei, und so entstehen oft unter den nächsten Blutsverwandten jahrelang die bittersten Feindschaften. Doch von all dem war bei Ludowita nichts zu bemerken. Wohl ging ihr der unerwartete Tod des geliebten Kindes sehr nahe, sie weinte im stillen manch heiße Träne, doch tröstete sie sich mit dem heiligen Willen Gottes, der ihr Kind zu sich gerufen; auch griff sie fleißig zum Rosenkranz und betete viel für die Seelenruhe ihrer Tochter.

Einige heidnische Verwandte verstanden dieses ihr Benehmen nicht und ziehen sie offen der Kälte und Gleichgültigkeit. Sie meinten, sie sei eine herzlose Mutter und habe ihre Tochter nicht geliebt. Ludowita ließ anfangs solche Anzüglichkeiten ruhig über sich ergehen und

beantwortete sie mit keiner Silbe; als aber jene auch mit dem Verdacht herausrückten, man habe ihrer Tochter heimlicher Weise Gift gegeben, da glaubte sie nicht länger schweigen zu dürfen.

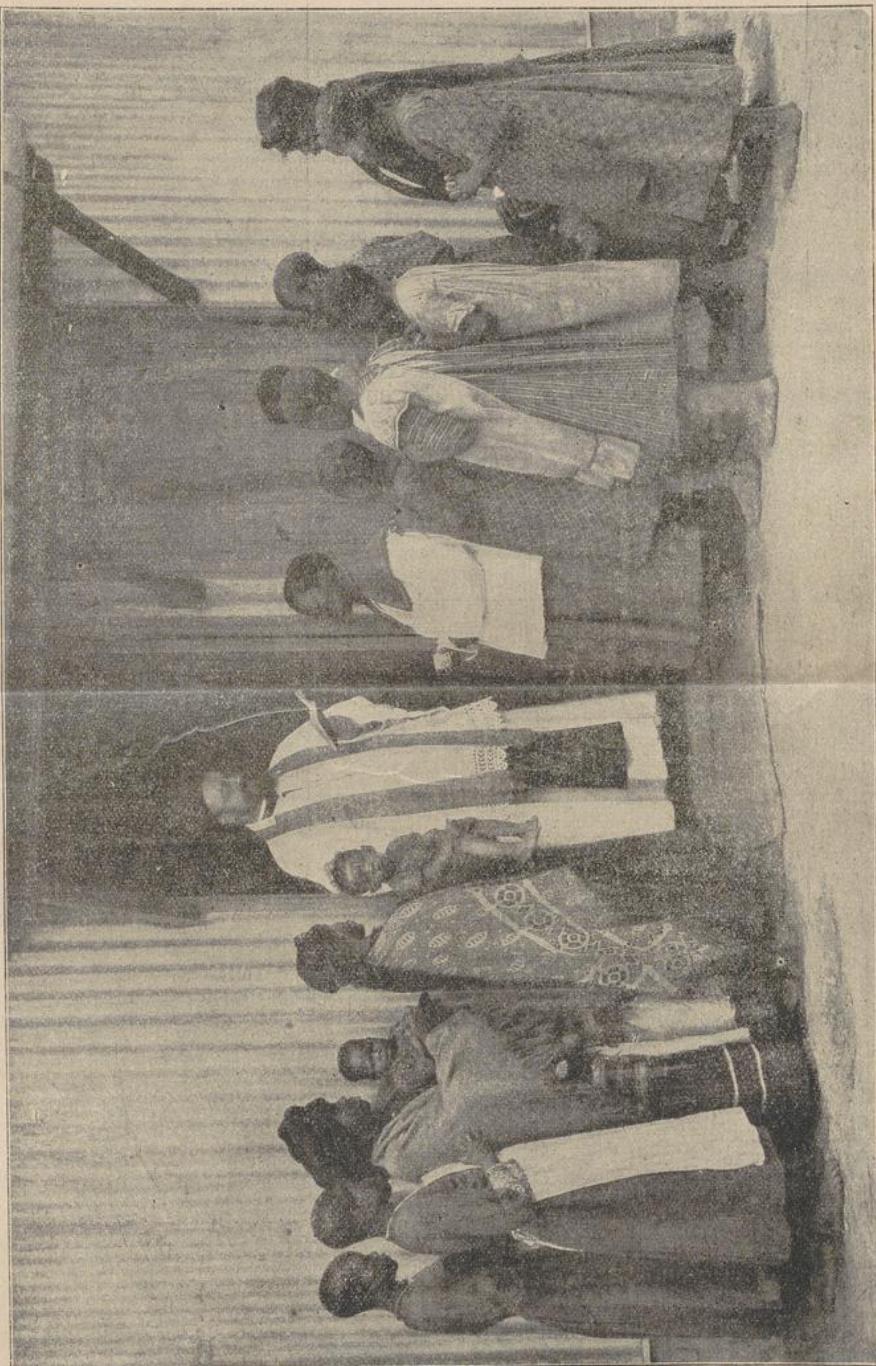
"Ich bin eine Christin," erwiderte sie mit Nachdruck, "und kenne meine Pflichten als Mutter recht wohl. Lärmen und Schreien nützt den Verstorbenen nichts, wohl aber eifriges, vertrauensvolles Gebet. Meine Tochter starb nicht an Gift; sie war allerdin's nur wenige Tage frant. Ich wurde sofort von ihrer Erkrankung benachrichtigt und habe sie abwechselnd mit der Krankenschwester Tag und Nacht in ihrem Fieber gepflegt. Es kam niemand zu ihr als wir beide und der Priester, der ihr die hl. Sterbsakramente reichte. Wie sollte man also von einer Vergiftung reden können? Nein, ihre Todesursache war eine ganz natürliche." — Die Verwandten standen nach diesen Worten ganz beschämt da, und keiner wagte, eine Silbe zu erwiedern.

Seit dem Tode ihrer Tochter Johanna zeigte Ludowika eine große Liebe zu den armen Seelen im Fegefeuer und trachtete ihnen auf jegliche Weise zu Hilfe zu kommen. Jedes Jahr lässt sie mehrere hl. Messen für ihre verstorbene Tochter lesen, zuweilen auch die eine oder andere hl. Messe für andere Verstorbene. So brachte sie jüngst dem Hochw.

P. Missionar 5 Mark mit der Bitte, dafür zwei hl. Messen lesen zu wollen, die eine für die Brüder und Schwestern, die auf dem hiesigen Gottesacker beerdigt sind, die andere für jene arme Seele aus den verstorbenen Neuchristen, die noch am längsten im Fegefeuer zu leiden hat. P. Missionar war über die-

sen ihren lebendigen Glauben und ihren Opfersinn in hohem Grade erbaut.

Doch wo nahm die gute Frau die Mittel hiezu her? Ludowika ist eine arme Witwe, und hat, seitdem ihr



Taufe eines einjährigen Kindes. (P. Geron Gau, Superior, Siebtaer.)

eine verheerende Viehseuche das letzte Stück Vieh hinweggerafft hatte, fast keine Einnahmen mehr. Doch die Liebe macht erfunderlich. Etwa eine Stunde von ihrem Kraale entfernt, findet sich am Inquangwane-Kluz ein guter, zäher Lehmboden, woraus die Eingebornen ihre

großen Löpfe machen. Ludowika holte sich davon mehrere Körbe voll und machte daraus ein paar Dutzend tierlich geformter Ukambas (Bierkrüge), die sie später am Feuer brannte. Solche Krüge sind bei den Schwarzen sehr gesucht, denn nicht jedes Käffernweib hat das Geschick, sie schön zu formen und dauerhaft zu brennen. Sie werden in der Regel um eine Mark per Stück gefaust. So hatte also Ludowika eine hübsche Einnahme, die sie aber aufs beste verwendete. Sie ließ dafür, wie gesagt, hl. Messen lesen und von dem Rest kaufte sie sich ein neues, einfaches Sonntagskleid.

Auch auf andere Weise bekundet Ludowika ihre Liebe zu den armen Seelen. So brachte sie wenige Wochen nach dem Tode ihrer Tochter Johanna einen großen Korb voll Blumen hieher, eine Art Tulpen, die im südafrikanischen Urwald wild und ohne Pflege wachsen. Bruder Eduard, der mit der Pflege des Gottesackers betraut ist, sollte sie auf Johannes Grab pflanzen. Der gute Bruder, dem die Pflege des Gottesackers eine wahre Herzenssache ist, tat es mit tausend Freuden. Es waren aber der Blumen so viele, daß eine ganze Reihe von Gräbern damit geziert werden konnte. Als nun der Bruder eines Tages den Wunsch äußerte, für jedes Grab eine so schöne, wildwachsende Tulpe zu haben, brachte sie mit mehreren Frauen an die tausend Stück herbei, so daß in Wölde der ganze Friedhof im schönsten Blumenschmucke prangte. Das Ganze fand überall solchen Anklang, daß sogar heidnische Männer solche Blumen herbeibrachten, um damit die Gräber ihrer Verwandten, die als Christen gestorben waren, zieren zu lassen.

(Schluß folgt.)

Ein Schlangenabenteuer.

Von Bruder Tiburtius Dütsch, R. M. M.

Mariannhill. — Vor einiger Zeit — es war gerade ein recht regnerischer Dezembertag — kommt ein gewisser Petrus, ein Schwarzer, der Tag für Tag unsere Zugochsen von der Weide zu holen hat, und meldet, daß einer dieser Ochsen nicht zu finden sei. Ich gab ihm die Weisung, nochmals gründlich nachzusehen, denn das Tier müsse sich offenbar noch in der Drahtumzäunung befinden.

Es wurde Mittag, doch von dem gesuchten Ochsen war immer noch nichts zu sehen und zu hören. Da machte ich mich selbst auf die Suche, warf einen Regenmantel um, sattelte mein Pferd und ritt hinaus. Nach einer halben Stunde traf ich den Petrus wieder; er hatte von dem Tiere noch immer keine Spur entdecken können. Nun schlug ich die Richtung nach dem Flusse ein. Das Gras ist in dieser Gegend ziemlich hoch, aber nicht dicht. Wie ich nun so langsam dahinreite und beständig fleißig Ausschau halte, komme ich an eine dicht mit Buschwerk bestandene Vertiefung. Da plötzlich scheut mein Pferd und springt zur Seite. Was ist denn los? Ich schaue nach und sehe dicht neben mir eine mächtige Schlange im Grase liegen. Sie lag schmuggerade da, maß, wie sich nachher herausstellte, 5,15 Meter und war voll Runzeln. Offenbar war sie ziemlich ausgehunger, trotzdem betrug ihr Umfang noch immer 40 Zentimeter; war also ein netter Wurm.

Ich glaubte anfangs, weil sie so ausgestreckt dalag, sie sei tot. Es war mir nur leid um die schöne Haut, denn ich hatte noch selten ein so schönes Exemplar gesehen. Da mir übrigens doch ein Zweifel auffiel, ob sie wirklich tot sei, wendete ich mein Pferd, ritt nochmals zurück und betrachtete mir die Riesenschlange genau. Sie

schiene wirklich tot zu sein; um mich jedoch vollends davon zu überzeugen, stieg ich vom Pferd und näherte mich langsam und vorsichtig dem Kopfe. Siehe, da blinzeln mir zwei scharfe, tüchtische Schlangenaugen entgegen. Das Tier lebte!

Was nun? Wenn ich mich entferne, daß würde ich von früheren Erfahrungen her, verstecke sich die Schlange irgendwo in der Nähe so tief und sicher im Boden, daß sie absolut nicht mehr zu finden war. Es hieß also rasch handeln, wenn ich das gefährliche Tier aus dem Wege schaffen wollte.

Ich stellte mein Pferd beiseite, warf den Regenmantel ab und schnitt mir im Buschwerk nebenan einen tüchtigen Prügel. Gerade wie ich damit fertig bin, höre ich den Petrus rufen, der Ochse habe sich gefunden. Das war mir augenblicklich Nebensache, ich hatte etwas anderes im Kopf und rief ihm zu, er möge schnell zu mir kommen. Wie er nahte, wollte sich die Schlange gerade aus dem Staub machen. Ich überreichte ihm daher meinen Prügel und forderte ihn auf, dem Tiere den Garans zu machen, in der Meinung, er habe dazu mehr Mut und Geschick als ich. Er aber schüttelte, als er der Riesen-Schlange ansichtig wurde, verlegen den Kopf und meinte, das sei kein Ding zum Totschlagen mit einem einfachen Prügel; das müsse man entweder totschießen oder mit Assagais (kaffrischen Wurfspeeren) erstechen. Doch wir hatten weder ein Jagdgewehr noch einen Assagai zur Hand.

Zunächst war ich fest entschlossen, das Tier allein angreifen; allein nach den Auseinandersetzungen, die mir Petrus gab, schwand mir ebenfalls der Mut. Ich hatte zwar schon mehrere solcher Riesen-Schlangen erschossen, aber mit einem bloßen Prügel hatte ich mich noch an keine gewagt; wohl aber hatte ich schon fabelhaft klingende Märchen von solchen Schlangenabenteuern erzählen hören. Auf alle Fälle war ich entschlossen, dem gefährlichen Reptil auf diese oder jene Weise zu Leib zu gehen; ich konnte mich nicht entschließen, es laufen zu lassen, der Haß gegen die Schlange ist mir zu tief eingewurzelt.

Vor allem schnitt ich einen zweiten Prügel ab und befahl dem Petrus, in der Zwischenzeit auf die Schlange wohl acht zu geben. Gerade war ich mit meiner Arbeit fertig, rufe mir Petrus, die Schlange krieche in ein tiefes Erdloch hinein. Schnell eile ich hinzu und bemerke, wie schon ein bedeutender Teil der Bestie im Boden verschwunden ist. Ich nehme den Prügel zur Hand und schlage aus Leibeskräften drauf los; doch scheinbar ohne Erfolg. „Pack die Schlange am Schwanz“, rufe ich dem Petrus zu. Er tat es und hielt und zog, was er konnte. Doch das riesige Tier troch trotzdem immer tiefer ins Loch hinein, und das Schwanzende, das der Käffer mit beiden Händen hielt, wurde immer kürzer. — Nun lief ich zu meinem Pferd, schnallte den einen Steigbügel los, schlang ihn um die Schlange nahe am Loch und hielt sie fest. Mit vereinten Kräften suchten wir sie sodann aus ihrer Behausung herauszu ziehen, wir waren beide zu schwach dazu.

Am andern Ufer des Flusses steht ein Käffernkraal. Wir riefen hinüber, es möchte jemand zu uns kommen und eine Habe und einen Sack mitbringen. Nach einem Viertelstündchen kamen zwei Käffernweiber mit Sack und Habe angerückt, als sie aber sahen, um was es sich eigentlich handle, wollten sie schleunigst wieder Heimhaus nehmen. Ich rief ihnen zu, sie möchten zu mir herkommen, denn es könne leicht eine zweite Schlange im

Gras verborgen sein. Das wirkte; im Nu standen beide hinter mir, doch zitternd vor Furcht und Schrecken.

Nun holte ich den zweiten Steigbügel vom Sattel und schlang ihn ebenfalls um den Leib der Schlange,

worauf wir alle vier zu ziehen anfingen. Es war ein hartes Stück Arbeit. Der Nasen in der Nähe des Loches hob und senkte sich, je nachdem wir zogen oder nachließen. Endlich schien der Widerstand der Bestie doch gebrochen zu sein; langsam, immer weiter kam sie rückwärts aus dem Loche heraus. Doch jetzt wollten meine Helden nicht mehr mittun; sie fürchteten, die Schlange würde, sobald sie den Kopf aus der Öffnung hätte, wütend über sie herfallen.

"Nur keine Sorge," versicherte ich sie, "die Gefahr ist nicht mehr groß."

Ich nahm wieder den Prügel zur Hand und stellte mich zur Seite auf.

Die drei begannen wieder zu ziehen, der Körper der Schlange wurde immer dünner und dünner.

Jetzt, dachte ich, muß der Kopf kommen,

erhob meinen Prügel und schlug ihr mit ein paar wuchtigen Hieben das Genick ab.

Nun hatten wir gewonnenes Spiel.

Immerhin war es noch ein schrecklicher, unheimlicher Anblick, als der Kopf aus dem Loche herauskam und sich nun das gräuliche Tier am Boden

krümme und wälzte, daß der

ganze Graswuchs lebendig zu schien, und

von dem riesengroßen Schlangenleib bald der weiß-

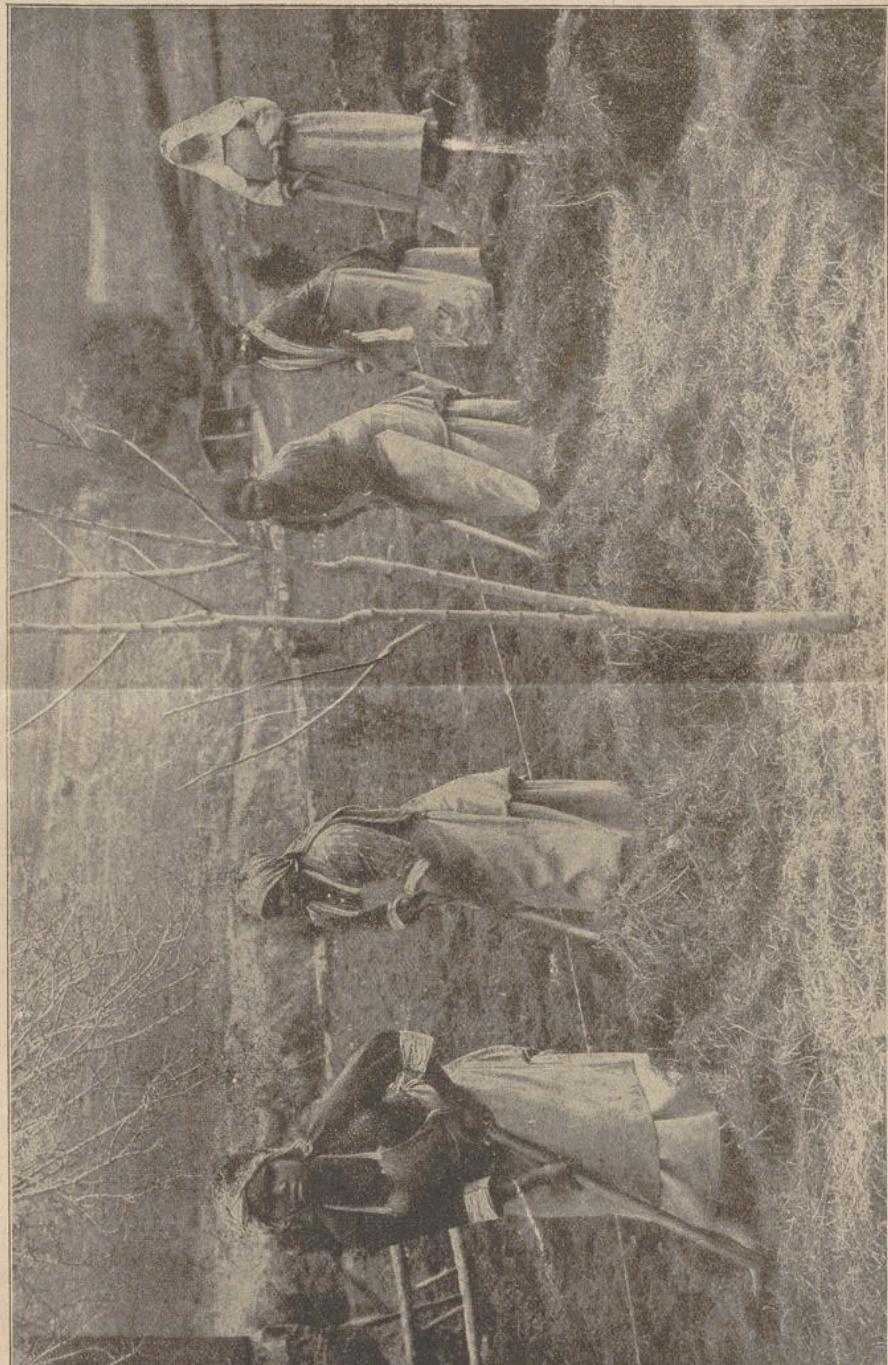
gelbliche Bauch, bald der gesleckte Rücken sichtbar wurde.

So was muß man mitangesehen und durchgemacht

haben; man fühlt da bis ins Innerste hinein, daß dieses

Tier einst direkt vom Fluche Gottes getroffen wurde.

Als die Bestie endlich tot war, stellten wir sie in den Sack, und eines der Kaffernweiber trug die Beute ins Kloster hinauf, um sie dem Museumsverwalter als hochwillkommene Gabe zu überbringen.



Kaffirische Mädchen unter Aufsicht einer Schwester bei der Gartenarbeit.

Im Dienste des harmherzigen Samaritans.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Missionsstation Emaus, März 1913. — Jüngst wurde ich auf zwei Plätze zugleich gerufen. Im einen Kraal lag ein etwa 17jähriges Mädchen am Typhus dar-

nieder. Beim Typhus ist nicht zu spassen; da heißt es schnell machen, um nicht etwa mit der Spendung der hl. Sakramente zu spät zu kommen. Das Mädchen war noch nicht getauft und schickte, da ich gerade abwesend war, einen Boten nach dem andern, ich möchte doch kommen und es taufen. Sie hatte schon zwei Jahre unsere Missionschule besucht und war in allem vollkommen unterrichtet.

Sobald ich heimkam, machte ich mich daher sofort ein zweitesmal auf den Weg, um nach dem franken Mädchen zu sehen. Die Leute, bei denen sie wohnte, waren nicht ihre eigenen Angehörigen, sondern bloße Verwandte. Der Kaffer findet überall Verwandte und Bekannte und kommt somit selten in Verlegenheit, wenn er eine Reise zu machen hat; er braucht auch kein Geld und kein Brot, denn er findet, wirkliche Notfälle ausgenommen, überall sein Essen. Hier, in der Hütte des franken Mädchens, gabs allerdings nichts zu essen, obgleich die Mittagszeit schon nahe war. Man hatte offenbar gar nicht gekocht, denn das Feuer, das sonst in jedem Kraal in einer kleinen Vertiefung am Boden zu sehen ist, fehlte ganz; nur ein paar längst erloschene Kohlen lagen dort. Uebrigens essen die Käffern vielfach auch die rohen Maiskörner, in Wasser eingeweicht, samt der Hülse und verrichten trotzdem die schwersten Arbeiten. Speziell die Frauen schleppen auf dem Kopf ganz kolossale Lasten und machen damit über Berg und Tal die weitesten Wege.

Das Mädchen lag am Boden und hatte 39,5 Grad Fieber. Ich taufte es auf den Namen „Maria Theresia“; im stillen dachte ich dabei auch an die große Kaiserin Maria Theresia, deren Andenken ich auch hier, im Heidenlande, gern zu Ehren gebracht hätte. Das fronde Mädchen stammte aus dem Pondoland; sie war auffallend groß und stark, und die heidnischen Eltern dachten schon daran, sie bald zu verheiraten. Da kam die tüpfische Krankheit und raffte sie in wenigen Tagen hinweg. Sie hatte einen harten, langen Lodeskampf. Ich konnte ihr auch noch die letzte Oelung spenden und die Sterbegebete an ihrem Sterbelager verrichten. Teki hat sie ausgelitten; man kann sagen, sie hat den besten Teil erwählt. Was hätte wohl auf das arme Mädchen gewartet, wenn sie von den eigenen Eltern an irgendeinen Heiden verkauft worden wäre? Dem Namen nach eine eheliche Versorgung, in Wirklichkeit die reinste Sklaverei. Drum, was Gott tut, das ist immer wohlgetan! —

Den dritten Krankenbesuch konnte ich erst am folgenden Tage machen, denn es war ein weiter Weg, zu dem ich zu Fuß volle sechs Stunden gebraucht hätte. Das Wetter war nichts weniger als einladend. Es hingen schwere Wolken am Himmel und verkündeten einen nassen, kalten Tag. Man riet mir auch, bei solchem Wetter zu Hause zu bleiben, allein, wenn die Pflicht ruft, haben alle menschlichen Gründe zu schweigen.

Ich jattelte also mein Pferd und ritt fort. Mein Besuch galt einer alten, franken Frau, die früher der welschanischen Sekte angehört hatte, seit zwei Jahren aber in unsere Kirche zum Gottesdienste kam. Den förmlichen Übertritt zur katholischen Kirche hatte sie noch nicht erklärt; das sollte heute geschehen.

Kaum war ich auf der Straße, da kam mir schon der noch heidnische Mann dieser Frau entgegengeritten. Er wollte nach Emaus, Medizin zu holen. Ich dachte, die Rettung der Seele sei dringender und notwendiger und nahm ihn daher jogleich, ohne nochmals umzukehren, als Begleiter und willkommenen Wegweiser mit. So

ging es über Berg und Tal dahin. Es war ein heilloser Weg, dazu regnete es beständig, und von den Drakensbergen wehte ein rauer, kalter Wind. Zum Glück hatte ich einen Regenmantel mitgenommen, der mir wenigstens teilweise Schutz gewährte. Es begegnete uns auf dem ganzen Wege fast kein Mensch. Denn der Kaffer ist sehr empfindlich gegen Kälte; bei solchem Wetter sitzen sie alle in ihren Hütten rings um ein lustiges Feuerchen herum und erzählen sich Kriegsgeschichten, Märchen oder was ihnen sonst gerade in den Sinn kommt.

Wir hatten mehrere Bäche zu passieren und mußten zuletzt von einem hohen Berge tief ins Tal hinab. Das war eine halsbrecherische Tour. Der Weg war äußerst steil und glatt, das Pferd rutschte beständig aus, und unten im Tale rauschte der hochangeschwollene Ebisi-Fluß. Ich zog es unter solchen Umständen vor, abzusteigen und mein Rößlein schön langsam und bedächtig am Bügel zu führen; der Kaffer blieb natürlich sitzen: er geht, solange er ein Pferd hat, nie zu Fuß; doch mußte auch er in beständigem Bieckack reiten, denn der Berg war zu steil, als daß man bei solchem Wetter den gewöhnlichen Fußpfad hätte einhalten können.

Endlich waren wir glücklich unten, doch nun standen wir vor dem wilden, hochangeschwollenen Fluß. Mein Begleiter ritt direkt hinein, kam aber bald in ein Loch, so daß er samt dem Gaul bis an den Hals im Wasser unter sank, doch arbeitete er sich wieder glücklich heraus. Auf seine Kleidung hatte er allerdings keine Rücksicht zu nehmen, denn er hatte nichts an als einen alten Rock. Bei mir war das anders. Ich wollte nicht in dieses Loch hinein; wie aber durchkommen? Es gab im Flusse nur eine gute Trift, doch auch diese war ein glatter, schlüpfriger Felsengrund, und wenige Schritte flußabwärts kommt ein tiefer Wasserfall. Wer da hineingerät, ist verloren. Geraume Zeit stand ich mit meinem Rößlein vor dem rauschenden Fluß. Beinahe vier Stunden war ich bis hieher geritten, drüber über dem Fluß war die Hütte der schwerkranken Frau. Könnte und durfte ich hier unverrichteter Dinge wieder umkehren? Nein, und abermals nein! Ich empfahl mich daher dem Schutze der göttlichen Vorsehung, rief vertrauensvoll meinen hl. Schutzenengel an und wachte mich hinein. Es ging über Erwarten gut; wenige Minuten darauf war ich gesund und wohlbehalten am anderen Ufer. Gott und sein hl. Engel hatten mir, wie schon oft in ähnlichen Fällen, geholfen! Ihm sei Dank für alles!

Ich fand die Kranke in einer armseligen Hütte. Sie verlangte gar sehr nach der hl. Taufe, denn sie glaubte, sie müsse bald sterben. Ich konnte ihr die Bitte nicht abschlagen. Sie widerrief dem protestantischen Irrtum beichtete und wurde bedingungsweise getauft. Zuletzt spendete ich ihr noch die letzte Oelung. Nun war ihr Wunsch erfüllt und sah sie getrost der irdischen Auflösung entgegen.

Sch aber mußte mich beeilen, den Rückweg anzu treten, denn ich hatte eine weite Strecke vor mir. Zunächst wieder über den gefährlichen Fluß, dann stundenweit bergauf und bergab; doch mein braves Rößlein hielt tapfer stand, und kurz vor Einbruch der Nacht war ich wieder glücklich zu Hause. —

In letzter Zeit werde ich vielfach zu Typhus-Kranken gerufen. Ich kuriere sie meist mit Wasser, durch kalte Abwaschungen und Kneipp'sche Wickel, und habe damit schon vielen geholfen. Anders der Kaffer. Lag da, irgendwo in einem abgelegenen Tale, ein Knabe frank,

dem ich früher einmal die Taufe und die letzte Oelung geipendet hatte. Jetzt, da er an Typhus erkrankte, ließen die Eltern den Kaffernarzt holen. Dieser schnitt dem armen Knaben eine Menge tiefer Löcher in den Leib, damit das Fieber und die Krankheit herauskäme. Die Krankheit kam schon heraus, doch leider ging die Seele auch mit, denn der Knabe starb an seinen Wunden. Es ist geradezu unglaublich, welchen Unsinn diese Kaffernärzte oft zu stande bringen! Und dennoch genießen sie das volle Vertrauen ihres Volkes. Die Christen allerdings kommen in der Regel zu uns; sie meinen, der Missionär könne und solle ihnen in allem helfen.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerungen aus dem Missionsleben.

Von Br. Casimir Breinl, R. M. M.

(Schluß.)

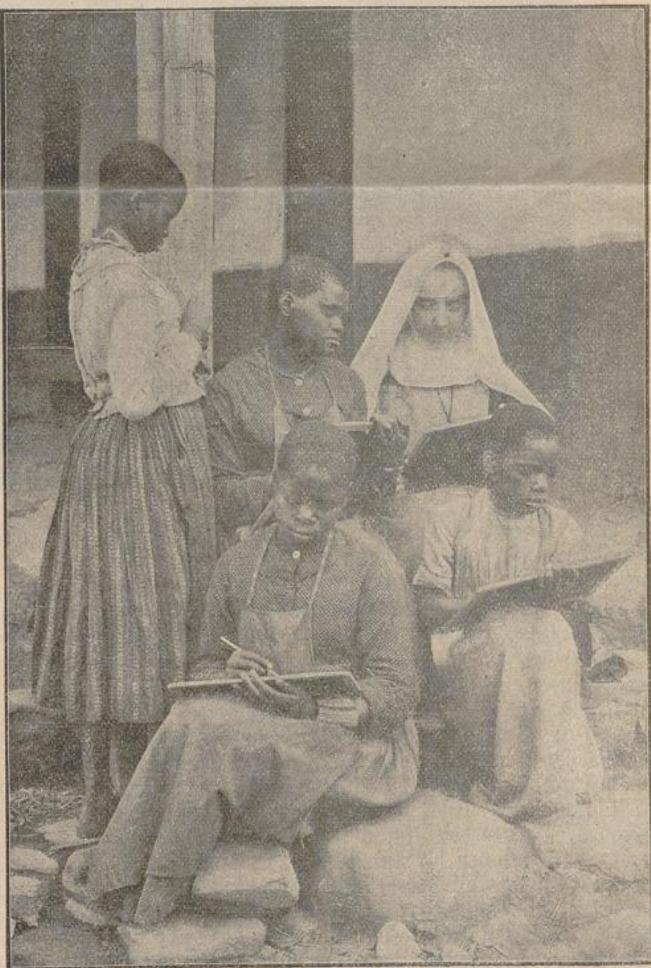
Clairvaux. — Einige Wochen nach meiner Ankunft in Himmelberg durfte ich im Mutterhause Mariannhill die Exerzitien mitmachen. Die Reise führte mich dem Indischen Ozean entlang, wo sich in bunter Mannigfaltigkeit ein originelles Landschaftsbild ans andere reihte, hier ein afrikanischer Urwald, dort ein reizendes Städtchen; Bäuden, Flussmündungen, Kaffernstraale, Hindu-Hütten usw., zur Rechten das endlose Meer mit seiner Brandung, den schäumenden Wasserfällen und stolzen Schiffen.

Noch am gleichen Abend kam ich nach Mariannhill. Hier begannen Tage des Gebetes, der Sammlung und stillen Einkehr ins eigene Herz. Ein alter, erfahrener Jesuitenpater hielt die Vorträge; seinen Worten zu lauschen, war uns allen ein förmlicher Genuss. Da, am Schluße der geistlichen Übungen, kommt die Meldung: „Der hochwürdige Pater Franz, der Gründer von Mariannhill, ist tot!“ Er starb in Emaus, einer Filiale von Lourdes, in der Kap-Provinz. Zwei Tage darauf brachte man seine Leiche nach Mariannhill, wo er seiner eigenen Bestimmung gemäß begraben sein wollte. Die Leichenfeier, die man ihm hier veranstaltete, war so imposant und tiefergründig, wie ich nie etwas Ähnliches gesehen hatte. Der Hochwürdigste Herr Bischof, Abt Gerard Wolpert, viele Welt- und Ordenspriester, ein Vertreter des Gouverneurs, alle unjere Brüder und Schwestern, die zahllosen Schulkindern und eine Menge schwarzen Volkes nahmen daran Anteil. Jetzt ruhen seine irdischen Überreste auf dem großen gemeinsamen Gottesacker zwischen dem Sternenkloster und der St. Josephskirche unter dem Schatten eines mächtigen wilden Feigenbaumes, und harren da auf den Tag der seligen Auferstehung.

Geistig neugestärkt kehrte ich nach Himmelberg zurück. Still und ruhig flossen da Wochen und Monate dahin. An Arbeit fehlte es mir gottlob nicht; dafür ist in der Mission stets gesorgt, und das ist eine wahre Wohstat. Schon begann ich mich auf dem freundlichen Plätzchen recht heimisch zu fühlen, da befahl meines Obern nach Clairvaux, wo ich bis zur Stunde noch bin. Ich mußte

mich also abermals reisefertig machen; diesmal ging's von Süden nach Norden. Halbwegs bis Donnibrook konnte ich die Janoje Kleinbahn benutzen, die trotz ihres kurzen Bestehens schon eine Menge von Abenteuern aufzuweisen hat; heute bleibt der Zug mitten auf dem Wege stecken, denn die Steigung, die über die endlosen Hügel und Berge führt, beträgt nicht selten 1 : 30, ein anderesmal gibt's bei einer allzu schroffen Kurve eine Entgleisung oder fällt wenigstens der eine oder andere Wagen um. Doch allmählich wird der Zugführer vorsichtiger, und auch hier heißt es: Erfahrung macht den Meister.

Am ersten Abend übernachtete ich in Mariatal, am zweiten im stillen, friedlichen Kevelaer. Ich wollte die Gastfreundschaft unserer Brüder nicht über ein Stündchen Raft in Anspruch nehmen, doch ein heftiges Gewitter, das mich hier überraschte, zwang mich, bis zum nächsten Morgen zu bleiben. Von Kevelaer aus ging es zu Pferd über Bulwer, zunächst nach Citeaux. Ich kannte den Weg nicht, doch das brave Nötzlein, das man mir von Clairvaux aus entgegengeschickt hatte, wußte vor trefflich Bescheid. Ich durfte es nur ruhig laufen lassen; es bog bei jedem Scheideweg ganz korrekt nach dem richtigen Pfade ein. So kam ich gegen Abend gesund



Freundliche Nachhilfe in der freien Zeit.
(Schwester Theodata, Missionsstation Kevelaer, Südafrika.)

und wohlbehalten in meinem lieben Clairvaux an, das mir seitdem längst zur zweiten lieben Heimat geworden.

Über die Missionsverhältnisse in Clairvaux habe ich schon in früheren Artikeln, speziell in der Juli-Nummer 1913, berichtet, desgleichen über den hiesigen Kirchenbau. Mancher unserer lieben Wohltäter hat auch ein Scherlein dazu beigetragen, wofür wir hier allen nochmals bestens danken und ein herzliches „Vergelt's Gott“ sagen. Seitdem ist mit Gottes Segen schon viel geschehen; das Erfreulichste ist, daß die Schwarzen sich immer mehr der Mission und dem Christentum zuwenden. In abgelegenen Kaffernkraals, wo man sich früher kaum zeigen durfte, wird jetzt religiöser Unterricht gegeben, und auch die Männer fangen an, demselben bei zuwohnen, kurz, man fühlt überall die Wirkungen der göttlichen Gnade. Wenn erst die neue Kirche einmal fertig ist, — sie wird bekanntlich von unsren Brüdern

Anliegen, das uns so sehr ans Herz gewachsen und von dem der weitere geistige Fortschritt unserer Missionsstation in so hohem Grade abhängig ist! Für jede, auch die kleinste Gabe sind wir vom Herzen dankbar und sagen zum voraus ein inniges „Vergelt's Gott“. Unseres eifrigeren Gebetes dürfen die geehrten Wohltäter steiss versichert sein.

Unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau.

Von Schw. M. Armella, C. P. S.

Maris-Stella. — Unser nächster Nachbar, dessen Kraal etwa einen Kilometer von unserer Missionsstation entfernt ist, zählte zu den ältesten Männern der Gegend. Beim Tode des berühmten Zulukönigs Tschaka sei er ungefähr 12 Jahre alt gewesen, sagte er wiederholt, auch wisse er noch recht gut, wie die ersten weißen



Christliche Kaffernfamilie in Mariannhill. Sonntags vor der Hütte.

mit Hilfe unserer Schulkinder und einiger schwarzen Arbeiter aus Hausteinen gebaut, — so wird dies einen neuen mächtigen Anziehungspunkt für eine Menge Heiden bilden. Leider ist es bis dahin noch weit, die Wände sind erst bis zur Fensterhöhe gediehen, und es fehlt uns vor allem an Geld.

Ach, unser altes, aus Lehmb und Flechtwerk erbautes Kirchlein hängt schon bedenklich nach der linken Seite hin, und es sollte uns nicht Wunder nehmen, wenn es einen schönen Tages ganz am Boden liegt. Erst kürzlich mußten wir die beiden Seitentüren unten abschneiden, weil sie sich der schiefen Wände wegen nicht mehr öffnen ließen. Wir haben bei Beginn des neuen Kirchenbaues den hl. Josef und den hl. Antonius zu Bau- und Zahlmeistern ernannt; sie haben uns bisher geholfen und werden sicherlich auch weiter helfen. Vielleicht findet sich unter den geehrten Lesern manch treuer Berehrer der genannten lieben Heiligen, dem die Verhältnisse es gestatten, ein kleines oder größeres Scherlein zu unserm Kirchenbau beizutragen. Bitte, helft uns doch in diesem

Ansiedler nach Durban kamen. Somit dürfte er im Jahre 1816 geboren sein. Er war ein Mann von Ansehen, und sein auf einem sonnigen Hügel gelegener Kraal zählte vier Hütten.

Vom Christentum jedoch wollte er nichts wissen, obwohl er uns sonst ganz freundlich gesinnt war. Wie und da kam er wohl hieher zum sonntäglichen Gottesdienst, doch es war das eine Ausnahme, und der Gedanke, sich taufen zu lassen, lag ihm noch durchaus fern. Körperlich war er, als ich vor 4 Jahren hieher kam, noch ziemlich rüstig und er wünschte jedenfalls noch eine lange Reihe von Jahren vor sich zu haben. So lebte er gemütlich und sorglos in den Tag hinein.

Wir Schwestern pflegen an Sonntagen die nicht allzu weit von der Station entfernten Kaffernhütten zu besuchen, um dabei zumal den älteren Leuten etwas ins Gewissen zu reden und sie freundlich einzuladen, fleißig zum katechetischen Unterricht und zum sonntäglichen Gottesdienst zu kommen. Dies taten wir auch bei unserm alten Nachbar. Doch wir fanden bei ihm kein

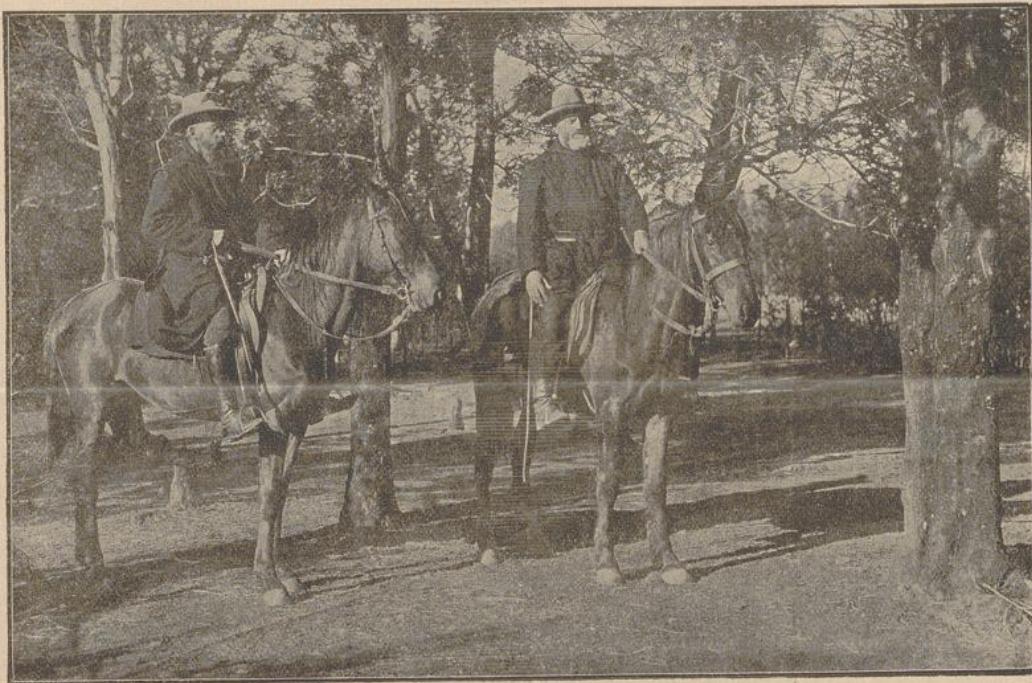
geneigtes Ohr; er gab nur kalte, fast spöttische Antworten und wollte von Bekehrung und Taufe nichts wissen. Dies hinderte uns nicht, die Besuche zeitweilig zu wiederholen.

Als wir ihn eines Tages neuerdings einluden, am Sonntag in die Kirche zu kommen, sagte er, er habe kein ordentliches Kleid, und in bloßer Wolldecke und umutsha (Lendenschurz) zu kommen, geniere er sich. Es scheint das wirklich keine leere Ausreden gewesen zu sein, denn als wir ihm das nächstmal eine Hose und Jacke brachten, zeigte er sich hocherfreut und besuchte seitdem regelmäßig unsern Sonntagsgottesdienst. Jedenfalls hatten wir durch diese kleine Aufmerksamkeit sein ganzes Herz gewonnen.

Nach und nach machte sich aber bei dem guten Mann, der ja beinahe 100 Jahre zählte, doch das Alter geltend. Er kam weniger oft in die Kirche und zuletzt erschien er

Narzyssa machte sich gleich mit einer Flasche Medizin auf den Weg und fand den Kranken recht gut gesinnt; er verlangte nun aus freien Stücken nach der heiligen Taufe. Den gleichen Wunsch äußerte er drei Tage später, als Schwester Narzyssa in Begleitung der Lehrerin Lehrerin ein zweites Mal zu ihm ging. „Ruft mir den umfundisi, den Vater Missionär“, sagte er, „er soll mich heute noch tauzen, denn dieses Ding da (dabei zeigte er auf die erwähnte Medaille) hat mein Herz ganz umgewandelt. Ich will als Christ sterben, und nicht als Heide.“

„Gott sei Dank!“ rief ich aus, als ich davon hörte. Die liebe Muttergottes hat mein Vertrauen glänzend belohnt und wiederum eine unsterbliche Seele ihrem göttlichen Sohne zugeführt! Es war am letzten Sonntag im Rosenkranzmonat, als ich dem Kranken die Medaille umhängte. Er hatte sie seitdem beständig ge-



Br. Jodok und Br. Hugo, beide schon über 25 Jahre in der Mariannhiller Mission tätig, auf einem Spazierritt.

gar nicht mehr. Das machte mich besorgt und ich beeilte mich, ihn in seinem bescheidenen Heim aufzusuchen. Ich fand ihn allein in seiner Hütte liegend, frank und sehr entkräftet. Als ich aber anfing, von religiösen Dingen zu sprechen und ihn zuletzt direkt fragte, ob ich nicht den Vater Missionär zu ihm schicken dürfe, damit er ihn tauze, entgegnete er, sein Herz sei noch nicht dafür; er wolle noch warten und hoffe, bald wieder gefunden zu sein.

Da war also vorläufig nichts zu machen. Ich empfahl ihn dem Schutze Gottes und hängte ihm beim Abschied eine Medaille von der Unbefleckten Empfängnis um den Hals und bat ihn, sie Tag und Nacht zu tragen und zeitweilig das kleine Schutzgebet zu verrichten: Mame wetu, sikulekela, liebe Muttergottes, bitte für uns! was er bereitwillig zu tun versprach.

Wenige Tage darauf kommt eines seiner vier Weiber zur Missionstation mit der Meldung, der alte Herr sei schwer krank und bitte um einen Besuch. Schwester

tragen und auch das genannte Schutzgebetlein hat er fleißig wiederholt.

P. Superior tauft ihn auf den Namen „Joseph Thaddäus“. Bis diese Zeilen im „Vergizmeinnichi“ erscheinen, hat der gute Greis, der sich nach der heiligen Handlung überglücklich fühlte, seine irdische Laufbahn wohl schon vollendet, und mag dann im Himmel oben der lieben Muttergottes danken für die Gnade, die ihm an seinem Lebensabend geworden.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

(Schluß.)

6. Kapitel.

Während Johannes als Hauptmann im Felde stand, für sein Vaterland kämpfte und sich tausend Gefahren und Beschwerden aussetzte, übernahm sein Bruder Jakob die Werkstatt und das Haus des Drechslermeisters, bei dem er gelernt hatte. Ueberdies gab ihm der alte, recht-

schaffene Meister, der mit ihm äußerst zufrieden war, seine Tochter Elisabeth zur Frau. Jakob erhielt das ganze Vermögen und wurde Bürger und Familienvater.

Nach dem Tode seines Meisters nahm Jakob seine eigenen Eltern zu sich. Sie lebten in schönster Liebe und Eintracht miteinander; ein Fremder wußte nicht zu erkennen, ob Elisabeth die leibliche Tochter oder bloß die Schwiegertochter der alten Leute sei, so freundlich und liebenvoll benahm sie sich gegen dieselben.

Allein trotz ihrer seligen Eintracht fehlte es ihnen doch nicht an Leiden. Die Stadt war während des Krieges in die Gewalt des Feindes gefallen und blieb nebst der ganzen Umgegend beständig von feindlichen Kriegern besetzt. Die Kriegslasten waren fast nicht mehr zu ertragen, die Zahlungen und mancherlei Lieferungen kaum mehr zu erschwingen. Dazu kamen noch die vielen Einquartierungen, die auch große Kosten und nicht ge-

Säulen wurden mit Grün und frischem Laubwerk umwunden und der Altar mit dem reichsten Blumenflor geschmückt. Schon am frühen Morgen verkündeten alle Glocken den schönen Festtag. Der Himmel war so rein und klar, und alle Bewohner der Stadt strömten in den besten Kleidern wie am höchsten kirchlichen Festtag dem Gotteshause zu. Auch Jakob, seine Ehegattin, und seine beiden Eltern gingen hin, obwohl mit schwerem Herzen. Als das Te Deum angestimmt wurde, und alles Volk mit Herz und Mund zu singen anfing: „Großer Gott, wir loben dich“, und Orgelton und Posaunenschall den tausendstimmigen Gesang begleiteten, schluchzte die alte Mutter laut auf. Einige Bürgersfrauen, die in ihrer Nähe knieten, bemerkten ihren Zittern und hatten herzliches Mitleid mit ihr. Der alte Vater kniete hinter einer mit Grün verzierten Säule, um ungestört weinen zu können, und auch Jakob



Schwieriger Uebergang über einen südafrikanischen Fluß.

ringe Unbequemlichkeiten verursachten. Endlich erscholl die frohe Botschaft: „Es ist Friede!“ Alles atmete neu auf und freute sich darob von ganzem Herzen.

Die Freude der guten alten Eltern war jedoch von Wehmut getrübt, denn sie hielten ihren Sohn Johannes für tot. Er hatte zwar öfter geschrieben, allein die Briefe waren, weil sich die Stadt noch immer im Feindeshand befand, nicht angekommen. Als die Mutter den frühen Jubel über die Friedensnachricht vernahm, rief sie: „Ach, daß doch unser braver Johannes noch lebte!“ — „Ja,“ entgegnete der alte Vater, „dann würde eine große Freude auf uns warten.“ Dem Jakob aber standen die Tränen in den Augen. „Der gute, gute Bruder Johannes,“ sagte er, „ach, für mich ist er Soldat geworden, für mich eines blutigen Todes gestorben. Gott möge es ihm oben im Himmel vergelten!“

Als die letzten fremden Krieger aus der Stadt abgezogen waren, wurde auf den nächsten Sonntag ein Dankfest angesagt. Man zierte die alttümliche, ehrwürdige Kirche der Stadt mit grünen Maien; die

verhüllte in seinem Kirchenstuhl sein Angesicht wiederholte mit einem weißen Taschentuch.

Um die Mittagszeit wurde in der ganzen Stadt, wie am hohen Osterfest, eine ausgeführte Mahlzeit bereitet. Auch Jakobs Hausfrau hatte für ein reiches Mittagsmahl gesorgt und, was im Laufe des Jahres kaum dreimal geschah, Wein aufgestellt. Allein, sie sahen alle trüb um den Tisch und keinem wollte das Essen munden.

Da trat der ehemalige Lehrmeister ihres Johannes, Stadtrat Blank, ihr alter Hausfreund, in die Stube. „Dachte ich mir's doch!“ begann der fröhliche Greis im Silberhaar, „ich werde euch so traurig beisammen finden. Das ist nichts! Heute ist die ganze Stadt fröhlich! Freuet euch im Herrn allezeit! Wie, die Flasche hier auf dem Tisch ist noch gar nicht angebrochen? Heißt es nicht in der heiligen Schrift: Dem Traurigen gib Wein? Wir wollen den Sinn dieser Worte nicht vereiteln. Elisabeth, bringt mir auch ein Glas!“

Er setzte sich zu ihnen an den Tisch und schenkte ein. „Zum Wohl!“ rief er, mit jedem einzelnen anstoßend.

„Ach, wenn nur Johannes mit uns hier am Tische säße,“ meinte die Mutter, „doch, ihn sehen wir auf Erden nicht mehr.“ — Da sprach der ehrwürdige Greis mit Ernst und Rührung: „Die Seligen im Himmel oben haben es besser, als wir auf Erden. Das Wiedersehen auf Erden ist allerdings eine große Freude, aber unendlich größer ist die Freude des Wiedersehens im Himmel. Diese Freude wartet auf uns, und damit wollen wir uns heute trösten!“

Nach und nach wurden alle, nicht so fast von dem Wein, als von den erfreulichen und trostreichen Reden des alten, treuen Freundes heiterer und zuletzt wohl gar fröhlich und vergnügt. Der verständige Hausfreund hatte das Gespräch unbemerkt auf die angenehmsten Erinnerungen aus den vergangenen Zeiten geleitet, so daß alle ihres Kummers vergaßen.

„Es ist doch eine große Wohltat Gottes,“ sagte er, „daß in traurigen Stunden die Erinnerung froher Tage uns erheitern und unser Herz mit Dank gegen Gott erfüllen kann. Noch eine größere Wohltat Gottes aber, die alle Schmerzen stillt, ist die selige Hoffnung eines besseren Lebens in jener Welt beim lieben Gott.“

7. Kapitel.

Am Morgen des folgenden Tages wurde in der Stadt bekanntgemacht, eines der Regimenter, die nunmehr siegreich aus dem Felde zurückkehrten, werde gegen

Abend einrücken und hier übernachten. Alle Bürger wetteiferten miteinander, es gut zu bewirken, zumal es gerade jenes Regiment war, dessen Mannschaft aus der Stadt und der Umgebung ausgehoben worden war.

Bürgermeister und Rat und die ganze Geistlichkeit begaben sich vor das Tor, um die tapferen Krieger, die nach langen blutigen Kämpfen endlich den Sieg errungen hatten, mit allen Ehren zu empfangen. Eine Menge Volkes hatte sich vor dem Stadttore versammelt, und die Schulkinder zogen den tapferen Kriegern mit Blumen bekränzt und Vorbeerzweige in den Händen tragend entgegen. Da die Bewohner seit Jahren nur fremde Soldaten gesehen hatten, schlug ihnen das Herz vor Freude, als sie die vaterländischen Uniformen wieder sahen; und als die Militärmusik den ihnen so bekannten Kriegsmarsch spielte, brach das Volk in lauten Jubel aus und viele weinten vor Freude.

Meister Jakob und seine Eltern waren nicht vor das Tor gegangen; sie hatten wohl Freude über die Rückkehr des Heeres, allein die Trauer über den Verlust desjenigen Kriegers, der ihnen der liebste war, schlug doch vor. Als sie indessen die rauhende, mächtig tönende Blechmusik der einrückenden Truppen vernahmen, eilten sie ans Fenster der oberen Stube und sahen den Zug die Hauptstraße herauskommen. Alle Soldaten hatten ihre Helme mit grünem Eichenlaub geschmückt. Zu



Die Sophienkirche in Konstantinopel.

Haage, Leipzig-Reudnitz, Kohlgartenstraße 14.

beiden Seiten der Straße stand das Volk in hellen Haufen, und aus den Fenstern aller Häuser begrüßten sie tausend Hände mit weißen Tüchern. Jakob aber und seine Eltern brauchten ihre Tücher mehr dazu, ihre Tränen zu trocknen.

Als der Zug vor Jakobs Haus vorüberziehen wollte, gebot der kommandierende Major, der auf einem prächtigen Pferde vorausritt und rechts und links mit entblößtem Degen die Grüße erwiderte, plötzlich „Halt!“, sprang vom Pferde, eilte in Jakobs Haus und stand, ehe man sich's verjah, in der Stube. Alle Anwesenden erstaunten, Jakob aber schrie laut auf: „Gott im Himmel! Es ist Bruder Johannes!“ — Die alte Mutter sank beinahe ohnmächtig ihrer Schwiegertochter in die Arme, und der alte Vater war vor Freuden schrecken wie gelähmt.

Johannes war es wirklich. Es brauchte eine gute Weile, bis sich Vater, Mutter und Bruder von der so

Die junge Frau konnte kaum glauben, daß der prächtig gekleidete Offizier jener Schreinerjunge sei, der, als sie noch ein kleines Mädchen war, oft in ihr väterliches Haus kam, um seinen Bruder zu besuchen. Sie brachte dem geehrten Herrn Schwager ihre zwei Kinder, den Knaben führte sie an der Hand und das Mädchen trug sie auf dem Arm. „Küßt doch dem Herrn Onkel die Hand!“ sagte sie. Die Kinder aber waren noch zu jung, um zu begreifen, wer der Herr sei. Sie taten etwas scheu und wurden erst nach und nach etwas zutraulicher. Der Knabe rief: „Soldat, schenf mir deinen Säbel!“ und das Mädchen streckte die Hand nach dem funkelnden Ordenskreuze aus.

Endlich setzten sie sich alle zusammen und der Sohn mußte den Eltern erzählen. Er war Major bei dem Regiment geworden, weil aber der Oberst sich zu seiner Familie begeben hatte, führte er das Kommando. Er hatte seinen Eltern geschrieben, um sie von seiner Ankunft in Kenntnis zu setzen, erfuhr aber erst jetzt, daß der Brief nicht angekommen sei, sonst wäre er nicht so unangemeldet hereingetreten.

Als der Major eben im ersten Gräben begriffen war, trat der Bürgermeister in seiner Amtstracht, mit goldenen Reiter geziert, herein, wünschte den Eltern Glück und versicherte, die ganze Stadt freue sich und fühle sich geehrt, einen Mann, der einen Teil seiner Jugendzeit dahier zugebracht habe, zu so hohen Ehren befördert zu sehen.

Für den Abend war im Stadthause eine festliche Mahlzeit veranstaltet, zu der alle Offiziere und die angesehensten Männer der Stadt eingeladen waren. Der Bürgermeister kam, von zwei Stadträten begleitet, persönlich, um den Herrn Major und dessen ganze Familie abzuholen. Eine Menge von Beamten und Offizieren, einige Geistliche und sogar Herr von Flint mit seiner Frau Gemahlin, denen der Major und sein Bruder so vieles zu verdanken hatten, waren zugegen. Die Freude, einander unter solchen Umständen wieder zu sehen, war unbeschreiblich.

Man sprach von den gesegneten Folgen einer guten Erziehung, von Bruderliebe, Pflichttreue und den wunderbaren Wegen der göttlichen Vorsehung, die schließlich alles zum besten zu lenken wisse. Es wurden auch verschiedene Laute auf den Herrn Major, seine braven Eltern usw. ausgebracht und zuletzt schloß der Herr Stadtpfarrer die Versammlung mit den Worten: „Gott, der diesen furchtbaren Krieg so gnädig beendet, wolle nun über unsere Stadt, das Königreich und ganz Deutschland die Segnungen des Friedens ausgießen zum Wohle aller. Hoch lebe der König!“



Blick in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

ganz unerwarteten Freude wieder erholt; der Übergang von tiefer Trauer zur höchsten Freude war zu rasch, zu unerwartet gekommen. Doch nach und nach fanden sie sich wieder zurecht. Der liebevolle Sohn umarmte Vater, Mutter und Bruder und begrüßte ausschließlich seine Schwägerin. Er und alle zusammen vergossen die seligsten Freudentränen.

Die Mutter konnte noch immer nicht reden; alles war ihr wie ein Traum. Endlich brach sie in die Worte aus: „Mir ist's, als sei ich nicht mehr auf Erden, sondern schon im Himmel.“ Der Vater hielt beständig die Hände gefaltet und wiederholte nur immer die Worte: „O mein Gott, mein Gott, wie danke ich dir, daß ich dies noch erlebt habe!“ — Jakob aber rief aus: „O Bruder, liebster Bruder, wie viele Tränen habe ich dir nachgeweint! Gottlob, daß du noch am Leben bist; wir alle hielten dich für tot. Mit tiefbetrübtem, aber ebenso dankbarem Herzen habe ich stets deiner Liebe zu mir gedacht. Nun hat der Herr das Opfer, das du mir zulieb gebracht hast, reichlich gesegnet und uns alle hoch erfreut. Mit Ruhm und Ehren beladen bist du in dein Vaterland zurückgekehrt. Gott sei Dank!“

In die Blüten hat's geschneit.

In die Blüten hat's geschneit.
All die Lenzesherrlichkeit
Mit den jungen, holden Gaben
Ist im Maienschnee begraben.

In die Blüten hat's geschneit
Mir zur schönen Maienzeit.
Geistesblüten, kaum geboren,
Sind in Schnee und Eis erfroren.

Nicht verzage, wenn es schneit!
Jungster Schnee ist weiches Kleid.
Ist der kalte Flausch zerrommern,
Kommt der Lenz mit neuen Wonne.
Wilhelm Edelmann.

Gehet zu Joseph!

„In schweren Tagen und Stunden machte ich auf dem Schlachtfeld das Gelübde, zu Ehren der heiligen Familie ein größeres Missionsalmojen für die armen Heidenkinder zu geben, falls ich halbwegs gesund wieder nach Hause käme. Wohl kam ich frankheitshalber in Urlaub, fühlte mich nun aber wieder hergestellt und werde in wenigen Tagen wieder einrücken müssen. Ich tu es im unbedingten Glauben auf den Schutz der hl. Familie, die mir bisher ganz augenscheinlich geholfen hat.“ — „Mein Mann wurde schwer krank; dazu gesellte sich noch Gelenk-Rheumatismus und ein höllartiger Karbunkel an der Oberlippe. Der Arzt befürchtete Blutvergiftung und erklärte eine Operation als unvermeidlich, desgleichen der Doktor im Sanatorium, den ich ebenfalls zu Rate zog. Schon war der Krankenwagen und alles hergerichtet, als Gott in höchster Not unser Gebet erhörte, das wir an die liebe Muttergottes und den hl. Joseph recht vertrauensvoll gerichtet hatten. Die Operation konnte unterbleiben, und alles nahm wieder eine Wendung zum Besseren. Als Dank lege ich 30 Kronen zur freien Verwendung in der Mission bei.“

„Über ein Jahr litt ich an einem schweren Hals-
übel, das ich mir durch eine Erfältung zugezogen hatte,
und das trotz Arzt und Apotheke nicht heilen wollte.
Dann wandte ich mich an den hl. Joseph und wurde er-
hört; das Leiden ist heute total verschwunden. Meinen
innigsten Dank dem hl. Joseph, und was ich ihm ver-
sprochen, werde ich auch halten!“ — „Angelippt durch
die vielen Gebetserhörungen im „Bergizmeinnicht“
hielt ich vor einem Examen eine Novene zum hl. Geist,
sowie zur lieben Muttergottes und dem hl. Joseph und
Antonius. Mein Vertrauen wurde belohnt, denn ich
habe die Prüfung mit „Ausgezeichnet“ bestanden. Ver-
öffentlichung war versprochen; beiliegend 10 Kronen für
die Mission.“ — Eine Mutter dankt dem hl. Joseph für
das Auffinden ihres Sohnes, der seit dem 9. September
vorigen Jahres vermisst war. Er ist als Vermundeter
in Kiew. Zehn Kronen Missionsalmojen für das Kirch-
lein St. Anton am großen Ibiß bei Lourdes. — „Seit
mehr als Jahresschrift war ich schwer krank und konnte
trotz ärztlicher Behandlung keine Genesung finden; ich
war ganz gebrochen und total erschöpft. Da nahm ich
meine Zuflucht zur allerseligsten Jungfrau Maria, zum
hl. Joseph, Antonius und Bonifatius und wurde
wenigstens teilweise wieder hergestellt und fühlte mich
gottlob auf dem Wege der Besserung. Lege als Dank
10 Kronen für die Mission bei.“

„In eifrigem Gebete flehten wir zur lieben
Schmerzensmutter Maria, sowie zum hl. Joseph und
Antonius, sie möchten uns doch in dieser schweren Kriegs-
zeit durch ihre mächtige Fürsprache bei Gott den lieben
Vater erhalten. Bis jetzt wurde unser Gebet erhört. Der
Vater ist glücklich allen Gefahren entronnen, möge ihm

der liebe Gott auch fernerhin helfen!“ — Ein Student
schreibt: „Beim Tode meines Vaters legte ich meine
Studien nieder. Zwei Jahre später nahm ich sie wieder
auf und bereitete mich durch Privatunterricht auf die
Prüfung vor. Das erste Examen, das ich an Ostern
vorigen Jahres ablegte, mißlang, für das zweite, das
ich im Herbst machen wollte, waren meine Hoffnungen
auch nicht gar groß, doch ich wandte mich recht ver-
trauensvoll an den hl. Joseph und hatte diesmal Glück.
Ich bestand das Examen und wurde aufgenommen. Dem
hl. Joseph und der lieben Muttergottes, der Sedes
sapientiae, sei öffentlich mein innigster Dank gesagt!“ —
„Anfangs dieses Jahres erkrankte mein Sohn so schwer
an Rippenfellentzündung, daß er ins Krankenhaus ge-
bracht werden mußte. Fast zu gleicher Zeit wurde meine



Tochter von einem heftigen Herzleiden besessen. In meiner Not ging ich zum hl. Joseph, begann eine Novene und versprach im Falle der Erhörung ein Almosen zu Gunsten der Mission. Mein Vertrauen wurde glänzend belohnt; beide Kinder wurden wieder gesund und können ungehindert ihren Berufspflichten nachgehen. Beiliegend das versprochene Almosen.“ —

Eine Lehrerin läßt sich also vernehmen: „Meine Schwägerin mußte sich eine schweren Gallensteinoperation unterziehen. Da die Bereiterung schon sehr weit vor-
geschritten war, schien eine Genesung ausgeschlossen. Wir aber nahmen unsere Zuflucht zum hl. Herzen Jesu,
zu H. L. Frau von der immerwährenden Hilfe, sowie
zum hl. Joseph und hl. Antonius. Nebst Veröffent-
lichung im „Bergizmeinnicht“ versprach ich 20 Mark
für Antoniusbrot und 10 Mark für die Mission und

ließ mehrere hl. Messen lesen. Unser Gebet wurde erhört; besonders auffallend war, daß die Kranke kein Fieber bekam und daß zwei große Gallensteine, die bei der Operation nicht entfernt werden konnten (7 große und 45 kleine hatte man entfernt), später von selbst aus der Wunde heraustraten. Jetzt kann meine Schwägerin gottlob ihre Berufspflichten wieder erfüllen. Dem hl. Herzen Jesu und den genannten lieben Heiligen sei hiemit öffentlich unser innigster Dank gesagt!"

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für die Linderung heftiger Fußschmerzen (21 Mark für ein Heidenkind), für die Abwendung eines Unglücks im

einem ähnlichen Falle die Hilfe des hl. Joseph in ganz auffallender Weise erfahren.“ — „Ich war krank, und man stellte mir eine gefährliche Operation in Aussicht, was mich mit großem Schrecken erfüllte. Nachdem ich aber mehrere Novenen zum göttlichen Herzen Jesu und verschiedenen Heiligen, speziell dem hl. Joseph, gehalten hatte, nahm der Arzt von der geplanten Operation Abstand, und es hat sich alles wieder zum Besseren gewendet. Veröffentlichung im „Bergkämmeinnicht“ und die Taufe eines Heidenkindes auf den Namen „Joseph“ war versprochen.“ — Ein Priester dankt dem hl. Joseph in der festen Überzeugung, daß er durch dessen Fürbitte von einem Leiden befreit wurde. (10 Mark Missionsalmosen.)

Ein Soldat schreibt: „Als ich am 4. November v. J. mittags gegen 2 Uhr verwundet wurde und infolge eines Kopfschusses wie gelähmt dalag — auch meine Kameraden konnten mir nicht helfen, weil das feindliche Feuer zu stark war, machte ich der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius das Versprechen, fünf Mark für die Mariannhiller Mission zu schenken und es im Bergkämmeinnicht zu veröffentlichen, wenn ich nochmals glücklich davon käme. Den ganzen Nachmittag lag ich im feindlichen Feuer ohne Deckung auf freiem Feld; erst abends, als es schon dunkel wurde, konnten mich meine Kameraden notdürftig verbinden und zurücktragen. Gegenwärtig bin ich in guter Pflege im Lazarett und die Kopfwunde heilt recht schön. Ich habe immer großes Vertrauen auf die genannten lieben Heiligen gelebt, denn sie haben mir schon oft geholfen. Meine Eltern hatten mir das „Bergkämmeinnicht“ ins Feld nachgeschickt; es war mir eine schöne, sehr willkommene Unterhaltung. Lorenz Garth.“

„Von unserem Sohne Andreas, der z. B. im Felde vor Verdun steht, hieß es, er sei krank und liege in einem unbekannten Lazarett. Alle Sachen, die wir an sein Regiment schickten, kamen zurück. In großer Angst begannen wir eine neuntägige Andacht, speziell zum hl. Joseph und hl. Antonius und versprachen im Falle der Erhörung Veröffentlichung im Bergkämmeinnicht, dessen Abonnenten wir schon seit Jahren sind. Am Namenstage unseres Sohnes, am 30. November, bekamen wir ganz unerwartet die Nachricht, er befindet sich ganz wohl und sei auch bei einem Gefecht am 18. November glücklich davongekommen. Möge ihm der heilige Joseph auch fernerhin helfen.“

„Eines unserer Kinder hatte sich eine schwere Augenverletzung zugezogen, so daß wir das eine Auge schon verloren glaubten. Wir wandten uns an die liebe Muttergottes, an den hl. Joseph und die armen Seelen und wurden erhört. Das verletzte Auge ist vollkommen hergestellt und hat die gleiche Sehkraft wie das andere. Wir hatten Veröffentlichung im „Bergkämmeinnicht“ und die weitere Bestellung dieses Blättchens versprochen.“ — „Preis und Dank dem göttlichen Herzen Jesu, sowie der lieben Mutter Gottes, dem hl. Joseph, dem hl. Apostel Thaddäus, St. Antonius und den armen Seelen für die Hilfe in schwerer Krankheit, die ohne Operation recht gut verlief.“ (10 Mark Missionsalmosen.) — „Zum Dank für die Rettung unseres Töchterchens von einer schweren Blinddarmentzündung ohne Operation senden wir 25 Mark für ein Heidenkind.“ —



Ein wetterfestes Ausguckhäuschen in einer Baumkrone.
Alle möglichen Erhöhungen werden benutzt, um sich Gewissheit über die Bewegung der Feinde zu verschaffen. Kirchtürme werden besonders von den Feinden benutzt. Wir sehen hier einen besonders glücklich angelegten Ausguck in einer Baumkrone.

Stall, für die Beschützung eines im Felde stehenden Familienvaters (Ankauf mehrerer Heidenkinder versprochen), für Hilfe in einer Geldangelegenheit und einer schwierigen Militärsache, für die Gnade, daß mein jüngstes Kind noch zur hl. Taufe gebracht werden könne, während drei ohne die hl. Taufe gestorben waren (10 Kr. Missionsalmosen), für Hilfe in einer schwierigen Gerichtsangelegenheit, für schnelle Hilfe bei einer Nerven- und Zuckerkrankheit, für den guten Verlauf einer Erbschaftsangelegenheit, für die rasche Erlangung eines guten Dienstboten, usw."

„Lechten Winter war ich in großer Geldverlegenheit. Ich empfahl mein Anliegen dem hl. Joseph und bekam ganz unerwartet und ohne darum gebeten zu haben, von einer nahen Verwandten 50 Mark, so daß mir aus der größten Not geholfen war. Auch später habe ich in

„Ich fuhr auf einem Rade in die benachbarte Stadt, daselbst Einkäufe zu machen. Vor der Stadt begegneten mir fünf bis sechs mit Brennholz beladene Wagen. Am ersten und zweiten kam ich gut vorbei, beim dritten aber kam ich zu Fall und geriet mit dem Kopf gerade zwischen Borderrad und Pferd. Wie ich, ohne Schaden zu nehmen, wieder herauskam, weiß ich selber nicht. Ich schreibe es der Hilfe meines hl. Schutzenengels und des hl. Joseph zu, denen ich mich oft anzubeten pflege. Beiliegend 10 Mark zum Besten der Mission.“ —

„Durch Schmeichelei und Drängen wurde ich in ein schwieriges Geschäft verwickelt, aus dem mir ein großer zeitlicher Verlust erwachsen konnte. Daz̄ die Sache noch verhältnismäßig gut ablief, verdanke ich offenbar dem hl. Joseph, dessen Hilfe ich angerufen hatte. Sende 25 Mark zur Laufe eines Heidentindes auf den Namen „Joseph“. — Ein Kapuzinerpater schreibt: „Dank dem hl. Joseph, daß er mir und andern Beteiligten aus einer mühslichen Lage geholfen hat. Da ich kein materielles Dankalmosen spenden kann, will ich nächstens zu Ehren des hl. Nährvaters Jesu eine hl. Messe für die Anliegen Ihrer Mission lesen.“ — „Ich mußte mich einer Blinddarmanoperation unterziehen. Letztere fand an einem Mittwoche statt und verlief ganz gut, obgleich die Aerzte große Sorge ausgesprochen hatten, ob ich es wohl aushalten werde. Abermals an dem dem hl. Joseph geweihten Tage wurden später die Nähte herausgenommen, und an einem Mittwoch wäre ich auch aus dem Krankenhaus entlassen worden, wenn nicht ein unerwartetes Ereignis dazwischen gekommen wäre. Als Dank lege ich 10 Mark zum Unterhalt des ewigen Lichtes vor dem Herz-Jesu-Altar in Mariannhill bei.“ — „Beiliegend zu Ehren des hl. Joseph und des hl. Antonius für Hilfe in schwerer Krankheit ein Missionsalmosen von 100 Mark. Veröffentlichung war versprochen.“ (Gott vergelte es!)

„Stehe schon seit drei Monaten im Felde und bin, Gott sei Dank, immer gut durchgekommen. Ich empfehle mich dem Schutz des hl. Joseph und dem Gebete der Leser des „Vergißmeinnicht“. Wenn ich wieder glücklich vom Kriege zurückkehre, will ich zu Ehren der heiligen Familie drei Heidentinder kaufen.“ — „Meine Mutter litt schon seit längerer Zeit an Schmerzen. Nachdem sie aber zu Ehren der lieben Muttergottes, sowie des hl. Joseph und des hl. Antonius das Versprechen gemacht hatte, 50 Mark Antoniusbrot zu geben, wurde sie vollständig davon befreit. Veröffentlichung war versprochen.“

Andere Berichte lauten: „Dank dem hl. Joseph für Befreiung von einem Seelenleiden, für Hilfe bei einer Blutvergiftung und einem schweren Nervenleiden (2 Heidentinder versprochen), für die Erlangung einer guten Stelle während der Kriegszeit, für Hilfe bei einer Sehnenverrenkung, für den guten Verlauf einer Gallensteinoperation, für Bewahrung vor Unglück im Stall, für die Heilung eines geistestarken Sohnes (5 Mark Almosen), für die vollständige Heilung eines 15jährigen Fußleidens, für Befreiung von Gewissensängsten, für die Linderung eines Herzleidens, für die Befreiung unserer Mütter von einem Ohrenleiden, für den glücklich ausgeführten Bau eines Dekonomegebäudes, für brave Wohnungslute, für den glücklichen Verlauf einer dreimaligen Augenoperation, für die Befreiung meiner Schwester aus mehrmonatlicher französischer Kriegsgefangenschaft (5 Mark Missionsalmosen), für die Erhaltung eines Familienvaters, für die Linderung eines

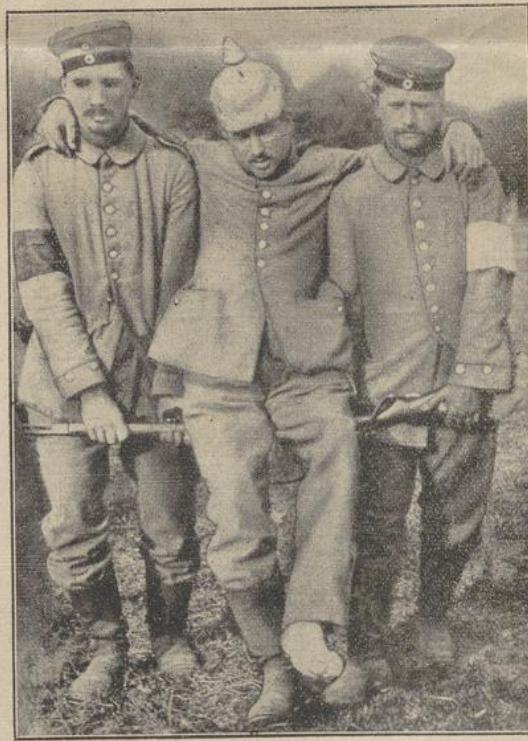
schmerzhaften Blasenleidens (6 Mark Almosen), für die Herstellung des gestörten Familienfriedens, für die Gefüngung einer schwer erkrankten Mutter (20 Mark Missionsalmosen), für die Gewinnung eines uns aufgedrungenen Prozesses, für die Befreiung von einem Halsleiden, für die Linderung heftiger Kopfschmerzen usw.“

„Drum, wer in leiblicher oder geistiger Not ist, gehe vertrauensvoll zum hl. Joseph; er ist ein gar mächtiger Fürsprecher bei Gott. Schon Taufende haben in auffallender Weise durch ihn Hilfe gefunden.“

St. Antonius hat geholfen.

„Mein Bruder ist im Krieg. Die ersten Briefe, die ich an ihn richtete, bekam er nicht. Später bat er mich um warme Unterkleider; ich richtete sogleich ein ziemlich wertvolles Paket zusammen und schickte es an ihn ab, war jedoch in Sorge, ob er es auch erhalten würde. Deshalb wandte ich mich in einer Novene an den hl. Antonius und versprach im Falle der Erförlistung Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“. Es ging alles gut; mein Bruder hat die Sachen erhalten, weshalb ich dem lieben hl. Antonius öffentlich danke und durch Postanweisung 5 Mark einsende, damit nach meiner Meinung und zu Ehren des genannten Heiligen eine hl. Messe gelesen werde; das übrige ist für die Mission.“

„Ich hatte meinen Trauring verloren und konnte ihn trotz aller Suchens nicht wieder finden. Schon hielt ich ihn für verloren, als ich mich an den hl. Antonius wandte und ein Missionsalmosen als sogenanntes Antoniusbrot nebst Veröffentlichung im „Vergißmeinnicht“



Die Beförderung von Verwundeten aus dem Schlachtfelde.
Wir sehen auf unserem Bilde, wie ein Verwundeter von zwei Sanitätsoldaten, auf einem Gewehr sitzend, aus der Schlachtfestung getragen wird. Der Verwundete hat bereits an Ort und Stelle einen flüchtigen Verband erhalten, der dann im Feldlazarett verbessert wird.



Apport eines Landsturmhelms, wodurch dem Führer das Auffinden eines Verwundeten angezeigt wird.

Glichotef. Berlin 08.

versprach. Kurz darauf habe ich den Ring wieder gefunden. Dem lieben Heiligen sei daher mein innigster Dank gesagt!"

"Um verlorene Sachen wieder zu finden, ließen wir zu Ehren des hl. Antonius eine hl. Messe lesen und haben auch für die Mission „Antoniusbrot“ versprochen. Tatsächlich wurde uns in auffallender Weise geholfen, desgleichen in einem zweiten Anliegen, bei dem wir uns zugleich an die liebe Muttergottes, sowie an den hl. Joseph und die armen Seelen gewendet hatten. Gott und seinen lieben Heiligen sei Dank!"

Durch einen Sanitätshund gerettet.

(Siehe untenstehendes Bild.)

Ein Soldat berichtet: "Es war am 23. oder 24. November, genau kann ich den Tag nicht angeben, wo ich

mit mehreren Kameraden etwa 25 Kilometer von S. auf Patrouille geschickt wurde. Nachdem wir etwa drei Stunden vornwärts marschiert waren, ohne vom Feinde etwas zu erblicken, bekamen wir plötzlich aus einem Wald Feuer. Unsere Patrouille wurde auseinander gesprengt, ich sprang seitwärts in den Graben und erhielt einen Streifschuß am Nacken. Ich sprang auf und lief den Wald entlang bis zum Abhang. Ich hatte denselben nicht bemerkt und stürzte hinunter, wo ich erschöpft und bewegungslos liegen blieb. Dies ist etwa um 3 Uhr morgens gewesen.

Ich blieb nun liegen bis zum Morgen gegen 8 Uhr. Plötzlich bemerkte ich, wie ein Hund neben mir stand, mich beschupperte, bellte und dann zurücklief. Ich war steif gefroren, und es dauerte etwa zehn bis fünfzehn Minuten, bis Sanitätsmannschaften mit einer Tragbahre kamen, mich darauf legten und zum Feldlazarett brachten. Meine Rettung habe ich allein nur dem Hunde zu verdanken, denn die Stelle, wo ich lag, war Gestrüpp und unübersichtliches Gelände. Ich hatte mich so verkrochen, daß ich allein niemals gefunden worden wäre und einen sicheren Tod durch Erfrieren gefunden hätte. Der Hund war ein deutscher Schäferhund.

Die drei Schüsse.

Es lebte in den Pyrenäen ein gelehrter und ehrwürdiger Arzt, welcher Dr. Fabas hieß. Von ihm habe ich, was ich euch erzählen will, und ich bin nicht der Einzige, der es gehört hat. Zu Gau-Bonnes war es, wie ich glaube, wo Dr. Fabas unter den neuen Ankömmlingen einen Mann sah, der am Beine eine Wunde trug, welche er durch einen Gewehrschuß erhalten hatte,



Der durch einen Sanitätshund aufgefunden Verwundete erhält d'n Notverband.
Dieses Bild stammt aus der Kampfzone von Soissons.

Die Wunde, die schon alt war, hatte etwas Eigentümliches an sich. Würmer entstanden darin; der Arzt versuchte wenigstens die Würmer zu entfernen, aber keines seiner Mittel half. Der frakne Mann sagte eines Tages zu ihm: „Herr Arzt, hören Sie gerade da auf, wo Sie jetzt sind; bemühen Sie sich nicht weiter; ich werde mit dieser schrecklichen Wunde sterben.“

„In der Tat,“ erwiderte der Arzt, „es handelt sich hier um etwas Außergewöhnliches. Ich habe nie desgleichen gesehen, obwohl ich alt und viele überraschende Fälle behandelt habe.“ Und zum zweiten Male fragte er den Patienten: „Aber wo haben Sie denn diese Wunde erhalten?“

„In Spanien, wie ich Ihnen schon so oft gesagt habe. Aber ich habe Ihnen nie gesagt, ob ich je wieder geheilt werden kann. Ich bin bereit, es Ihnen endlich zu sagen. Ich war zwanzig Jahre alt,“ fuhr er mit zögernder Stimme fort, „und es war im Jahre 1793, als ich gezwungen wurde, in die Armee zu treten, welche der Konvent nach Spanien schickte. Drei aus unserem Dorfe reisten ab, Thomas, Franz und ich. Wir hatten die Gesinnung in jener Zeit; wir waren ungläubig, oder vielmehr gottlos, wie drei kleine Gecken, die sich schmeichelten, nach der Mode zu leben. Wir machten uns auf dem Marsche viel Vergnügen und waren fast am Ziele angekommen, als wir, während wir ein Dorf in den Gebirgen passierten, eine Statue der seligsten Jungfrau sahen, die so verehrt wurde, daß sie trotz der Revolution und der Revolutionsnäre unverstümmelt auf ihrem Fußgestell an der Tür einer Kirche stehen geblieben war. Einer aus uns fasste den unseligen Entschluß, diese Statue zu beschimpfen, und so dem Aberglauben der Bauern zu trocken. Wir hatten unsere Gewehre bei uns. Thomas schlug vor, auf die Statue zu feuern. Franz unterstützte den Vorichlag mit lautem Lachen. Furchtlos und feige, mich minder dreist zu zeigen, als meine Kameraden, verlor ich sie von dem Entschluß abzubringen, der mich im Grunde meines Herzens erschreckte. Ich erinnerte mich an meine Mutter. Sie verslachten mich. Thomas lud sein Gewehr und feuerte ab. Die Kugel traf die Statue an der Stirne. Franz kam an die Reihe und traf die Brust.“

„Komm,“ sagten Sie zu mir, „jetzt bist du an der Reihe!“ Ich wagte nicht zu widerstehen,

griff zitternd nach meinem Gewehr, zielte — und traf die Statue.“

„Am Beine?“ fragte der Arzt.

„Ja, am Beine über dem Knie, gerade wo ich verwundet bin. Sie werden jetzt sehen, daß ich nie mehr kann gehext werden.“

Nach dieser Heldenat schickten wir uns zum Weitermarsche an. Eine alte Frau, die uns gesehen hatte, sagte zu mir:

„Ihr geht jetzt in den Krieg. Was ihr getan habt, wird euch kein Glück bringen.“

Thomas drohte ihr. Ich schämte mich meiner Tat. Franz minder gerührt als ich, war nicht geneigt, sich darüber zu freuen. Wir hielten unseren Kameraden ab, seinen Zorn an jener Frau auszulassen, und endeten den

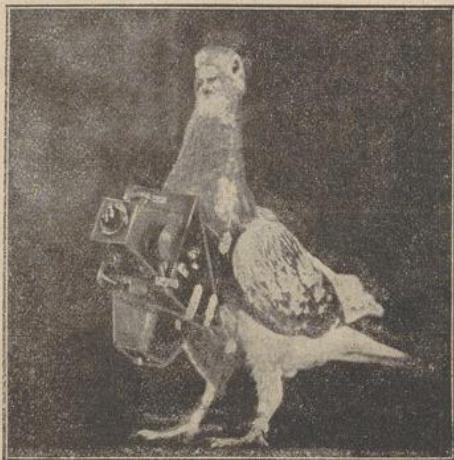


Segne uns, o Jungfrau rein, mit dem lieben Kinde dein!
Erste Produktionsgenossenschaft für freihändige Kunst zu St. Ulrich in Gröden, Tirol.

Liebhaber militärischer Porträts,
Breitkopffstraße 15.

Tag mit Verdrießlichkeiten, nicht ohne daß wir unter einander mehr als einmal gezankt hatten. Denselben Abend trafen wir mit dem Regemente zusammen.

Einige Tage nachher stießen wir auf den Feind. Ich muß gestehen, daß ich ohne Freude ins Feuer ging; ich gedachte der Statue der seligsten Jungfrau mehr als ich daran zu denken wünschte. Es lief jedoch alles gut ab.



Brieftaubenphotographie. Hotel, Berlin 68.
Eine Brieftaube mit dem Apparate für zwei Aufnahmen.

Wir erlangten entschieden die Oberhand; Thomas zeichnete sich aus. Die Schlacht war vorüber, der Feind in die Flucht gejagten, und der Oberst hatte eben die Verfolgung aufgegeben, als ein Gewehrschuß von einem Felsen herabfeuert wurde, der wie vom Himmel zu kommen schien. Thomas drehte sich um und fiel steif hin, mit dem Gesicht auf den Boden. Franz und ich sprangen hinzu, ihn aufzurichten. Er war leblos, die Kugel hatte ihn mitten auf die Stirne zwischen die Augen getroffen — an derselben Stelle, wo seine Kugel zwei Tage vorher die Statue getroffen hatte.

Wir schauten einander an, Franz und ich, ohne ein Wort zu reden und waren beide blasser als der Tod. Im Bivak war Franz nahe bei mir; er sprach nichts. Ich wartete, daß er mit mir spreche, um ihm zu raten, ein Gebet zu verrichten.

Aber er blieb still und ich wagte nicht, ein Gespräch anzufangen über den Gedanken, der beide wach hielt. Am folgenden Tage kam der Feind zurück mit neuer Macht. Sobald wir ihn bemerkten, sagte Franz zu mir, meine Hand erfassend:

„Heute kommt die Reihe an mich. Du bist glücklich, schlecht gezielt zu haben.“

Der unglückliche Mann irrte sich nicht; dieses Mal wurden wir zurückgetrieben. Wir hatten uns eine Zeit lang zurückgezogen; sowohl Franz als auch ich waren unverwundet. Eile Hoffnung! — Es wurde von einem Graben her ein Schuß gefeuert, wo ein Spanier tödlich verwundet lag, und Franz fiel, die Kugel hatte seine Brust durchbohrt. O Herr Arzt! was war das für ein Tod! Er wälzte sich am Boden und verlangte einen Priester. Die Umstehenden zuckten die Achseln und er starb. Sie ließen ihn am Wege liegen. Seit jenem Augenblick war ich überzeugt, daß ich nicht lange unverletzt bleiben werde, und ich beschloß, mein Sakrilegium dem ersten besten Priester zu beichten. Ich war unglücklich

genug, keinen zu finden. Unterdessen vergingen mehrere Scharmitzeln ohne ein Unglück, und nach und nach verschwand in mir die Furcht und mit ihr meine guten Entschlüsse.

Als wir nach Frankreich zurückkehrten, wurde ich zu einer höheren Stelle befördert. Ich dachte weder mehr an mein Verbrechen, noch an Reue, noch an die Strafe. Doch alles fiel mir wieder ein, als ich eine Jagereise weit vom Dorfe der Statue entfernt war. Durch einen Zufall, welcher nicht erklärt werden konnte, wurde ein Schuß aus unseren Reihen abgefeuert, welcher mich am Beine traf, wie Sie da sehen. So ging die Prophezeiung der alten Frau in Erfüllung, welche sie zu uns nach jenem Sakrilegium gesagt hatte. Ich höre sie jetzt noch sprechen: „Ihr geht in den Krieg; aber was ihr da getan habt, wird euch kein Glück bringen!“

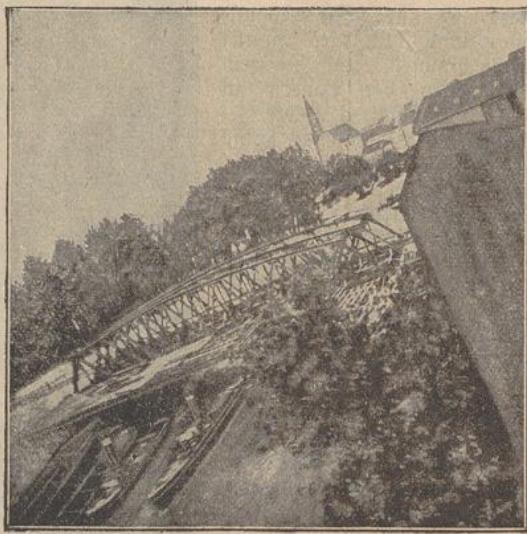
Meine zwei Kameraden sind tot, und ich kam verwundet zurück. Meine Wunde schien beim ersten Blitc nicht gefährlich; der Arzt erklärte mir, daß ich in wenigen Tagen das Hospital geründ verlassen könnte. Ich glaubte es selbst. Sein Erstaunen aber war groß, als er sah, daß in der Wunde diese nie sterbenden Würmer entstanden, die all' eure Wissenschaft zu Schanden machen.

Zwanzig Jahre, Herr Doktor, trage ich diese Wunden an mir; ich habe jedes Mittel erprobt und gefunden, daß sie alle ohne Wirkung sind. Aber ich murre nicht, denn diese Wunde ist eine Ulzne für viele Seelen gewesen, besonders aber für die meine. Wenn ich, wie es meine Pflicht und Schuldigkeit ist, als Christ und Bürger an mein Lebensende komme, so verdanke ich dies meiner schrecklichen Wunde. Dann werde ich mich freuen, mein Leben lang gehinkt zu haben. Ich zweifle, ob ich je geheilt werde, aber ich zweifle nicht an Gottes Barmherzigkeit, sondern hoffe fest, in seiner Gnade aus diesem Leben zu scheiden durch die Fürbitte der allerseligster Jungfrau, der ich einst so großen Schimpf angetan habe.“

L. Beuillot.

Opfer heidnischen Aberglaubens.

Etwas sieben Kilometer von unserer Missionsstation Clairvaux entfernt, wurde jüngst eine alte Frau ermordet



Eine von einer Brieftaube gemachte Aufnahme in fast zweifacher Vergrößerung. Die Brücke bei Spandau, aufgenommen im Auftrage des Preuß. Kriegsministeriums.

und die Leiche im Loteni-Fluß versenkt. Der Mörder litt am Auszirk und vollbrachte seine böse Tat in der abergläubischen Absicht, aus den menschlichen Eingewinden sich eine Arznei für seine Krankheit zu verschaffen. Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, denn man kam seinem Verbrechen rasch auf die Spur, obwohl er das erstmal, weil er sich nicht sicher fühlte, die Leiche aus dem Fluß wieder herausgenommen und anderswohin gebracht hatte. Zum Deffnen derselben kam er nicht.

Ein anderer Schwarzer, den man seinerzeit von der hiesigen Farm seiner Zauberereien wegen fortgejagt hatte, baute sich in der Nähe von Waschbank einen Kraal, wo er sein unsaubereres Handwerk wieder weitertrieb. Letztlich kam die Nachricht hieher, er habe dort einem Mann und einer Frau, die bei ihm übernachteten, den Hals abgeschnitten; einem halberwachsenen Mädchen sei es jedoch gelungen, zu entfliehen und bei der nächsten Polizeistation Anzeige zu erstatten. Den rasch herbeigeeilten Polizisten gelang es, so lautet der Bericht weiter, den Mörder zu überraschen, wie er gerade daran war, sein Opfer zu zerlegen. Hoffentlich macht der Strang seinem Verbrechertum bald ein Ende. Br. Casimir, R.M.M.

Blick in die zerstörte Kirche von Oberburnhaupt.

(Siehe Bild Seite 112.)

Unser Bild zeigt eine Aufnahme der zerstörten Kirche des an der deutsch-französischen Grenze unweit des Argonnenwaldes liegenden, schwer heimgesuchten Ortes Oberburnhaupt, welcher bei der vorübergehenden Besetzung durch die Franzosen fast vollkommen in Trümmer gelegt wurde. Wie auf dem Bilde zu sehen, blieb in der allgemeinen Zerstörung ringsum das Kruzifix und die Muttergottes-Statue wie durch ein Wunder unversehrt.

Briefkasten.

Würzburg: Beitrag von 50 Mt. zur Taufe zweier Heidentinder auf die Namen Maria und Joseph ddb. erhalten. (Die Gabe ist ein Dank zu Ehren der Unbef. Empfängnis und des hl. Joseph für Erhörung in zwei Anliegen.) Den gleichen Beitrag spendete eine Witwe aus Unterfranken, um durch die Fürbitte des hl. Joseph und des hl. Antonius die Besserung zweier Jünglinge zu erlangen, für welche der Aufenthalt in der Stadt große Gefahren in sich schließt.

M. R. aus Regensburg: Beitrag zu Ehren des hl. Antonius für Gebetserhörung dankend erhalten.

St. Veit: 200 Kronen als Dank zu Ehren des hl. Joseph für Befreiung von schwerem Gemüts- und Seelenleiden erhalten. Gott vergelte es!

Wenigzell: 30 Kr. zur Taufe eines Heidentindes auf den Namen „Vinzenz“ dankend erhalten.

Hürtigen: 5 Mt. Missionsalmosen und 5 Mt. „Antoniusbrot“ als Dank für Hilfe in schwerem Augenleiden erhalten. Ling bei Treis: 5.50 Mt. für Stoffenkranze in der Mission dankend erhalten.

M. H. Lant: 20 Mt. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Hilfe in einem Anliegen erhalten. Vergelt's Gott!

Den Beitrag von 25 Kr. zur Taufe eines Heidentindes erhalten aus: Herljan (Maria), Muri (Karl), F. St. (Franz Joseph).

Ungenannt: 50 Kr. Paket erhalten. Gott vergelte es!

Steinach: 20 Kr. zu Ehren des hl. Joseph als Dank für Erhörung in einem Anliegen erhalten.

Agram, N. R. U.: 20 Kr. erhalten zu Ehren des hl. Joseph um Hilfe und glückliche Heimkehr unseres Sohnes vom Kriege.

20 Kr. als Opfer (Dankagung) aus Preiding-Wieselsdorf zu Ehren des hl. Joseph für glücklichen Ausgang eines Anliegens.

S. S.: 5 Mt. als Dank zur Ehre der Mutter Gottes, des hl. Joseph und des hl. Antonius für erlangte Hilfe erh.

Bochum: 5 Mt. als Dank zum hl. Joseph erhalten.

A. B. L.: Sendung dankbar erhalten. Ihre Anliegen werden im Gebete besonders eingeschlossen.

Oberzier: 20 Mt. für ein Heidentind auf den Namen Joseph dankend erhalten.

Neuenich: 5 Mt. dankend erhalten.

Aachen: 50 Mt. als Dank und Bitte zum hl. Joseph dankend erhalten.

Voich: Ungenannt 5 Mt. dankend erhalten.

Dorff: Für ein Heidentind Cornelius 21 Mt. erhalten. N. H.: 25 Mt. dankend erh. Alles bestens besorgt.

H. B. i. W.: 41 Mt. dankend erhalten für ein Heidentind und Antoniusbrot.

Winnefeld: 35 Mt. erhalten. Alles bestens besorgt.

Arnsweiler: Heident. Joseph Anton, Joseph, Peter, Job, Baptist, Joseph Eugen, werden besorgt. Betrag ddb. erh.

D. M. A.: Für ges. Betrag herzl. Vergelt's Gott.

R. G.: 126 Mt. für 6 Heidentinder dankend erhalten.

M. Sch. in D.: Betrag für 2 Hds. Joseph und Maria dankend erhalten.

L. M. N. (Elßab): Betrag von 7 Mt. dankend erhalten.

Neustadt a. d. Hdt.: Betrag dankend erhalten.

Neustadt-Pfalz: Für ein Heidentind dankend erhalten.

Wettingen: 100 Mt. ddb. erh. und nach Wünich verwendet.

Dankagungen, Gebetsempfehlungen und Antoniusbrot

in verschiedenen Intentionen wurden uns vom 15. Febr. bis 15. März 1915 zugesandt aus:

Pöggstall, Kemmelbach, Linz, Chotischau-Böhmen, Picheldorf, Munderting-D.-Dorf, Hohenems-Vorarlberg, Sierning-D.-Dorf, Bizau-Vorlb., Hörbranz-Vorarl., Innerbranz-Vorarl., Mellau-Vorarl., Schlägl-D.-Dorf, Hirschbach-D.-Dorf, Wien (3mal), Innsbruck (2mal), Übbs a. d. Donau, Mohren b. Arnau (2mal), Reischach bei Bruneck, Schönau-Böhmen, Wolfpassing-D.-Dorf, Sulz-Röthis-Vorarl., Amstetten, Mariazelle-Böhmen, Anger-Steiermark, Oberau-Dorf, Schl., Obergrund-Böhmen, Weipert, Innsbruck, Sarnthein-Tirol, Linz, Kumrowitz b. Brünn, Czernowitz b. Brünn, Telfs-Tirol, Eberstallzall, Außig-Böhmen, Weipersdorf-Mähren, Linz, Außig a. d. Elbe, Tilli-Steiermark, Pernegg-Steiermark, St. Peter a. d. Au, Tachau, Stadt-Steiermark, Orljava-Ungarn, Ober-Beiring, Wels-D.-Dorf, Stralleg bei Birkfeld, Feldbach-Steiermark, Troppau-Schl., Hittisau-Vorarlberg, Linz, Schruns-Vorarl., Wenne-Tirol, Bell bei Bellhof, Neumark bei Freistadt, Schärding-D.-Dorf, Altheim-D.-Dorf, St. Johann i. Saggautal, Waging, Schiltigheim, Triebach, Wormsdipt, Egesheim, Aufhausen, Dünzling, Kochertürn, Oberpleisfeld, Fahr, St. Leon, Höll, Hazenbühl, Regensburg, Konstanz, Dittigheim, Friedrichshafen, Kürnach, Oberwittighausen, Breitengüßbach, Höglitz, Arnhofen, Erding, Aalen, Waldbetten, Niederrieden, Großholzhausen, Falterhofen, Mahlsdorf, Nantenbach, Dürnau, Straßburg, Oberammergau, Külsheim, Landsbutz, Bagnedorf, Kehlen, Zweibrücken, Heroldsheim, Mühlhausen, Burggrumbach, Lindenholz, Würzburg, Kirchardt, Baden-Baden, Gundershofen, Augsburg, Niederrieden, Kleinrinderfeld, Wenigmünchen, Neustadt-Baden, Freising, Wasserlosen, Andernach, Schlebusch, Champagne, Medenheim, Elspe, Kreisfeld, Bottrop, Minheim, Els, Duisburg-Ruhrtal, Wasserliesch a. d. Mosel, Baderborn, Hellenthal, Barop, Schaffhausen, Horzewinkel, Illingen, Kempen, Westerholt, Horperath, Differen, Meienich, Kirchberg, Mittelbrochhausen, Lüdinghausen, Sinnerndorf, Oberwinter, Heumeier, Rittersdorf, Bernkastel, Gleichen, Els, Wennebach, Pr. Lemisch, Biebelhausen, Montabaur, Bottrop, Madersloh, Aachen, Niedem, Borringhausen, Baderborn, Bochum, Borna, Köln, Brück, Godesberg, Lommersum, Münster i. W., Kürtscheid, Odenkirchen, Thür, Niederblecher, Godesberg, Koblenz, Horzewinkel, Willibaden, Weitmar, Eggeringhausen, Siegburg, Vorbeck, Mertloch, Düren, Geesken, Stockhausen, Eifel, Rhedt, Aachen, Rommerskirchen, Wadersloh, Düsseldorf-Oberkassel, Düren, Herkstein, Bonn, Köln-Deutz, Andernach, Milwauke-Wis., Cottenham-Idaho, Braddock-Pa., Detroit-Mich., Danburg-Iowa (2mal), Glaslin-Kans. (2mal), Calvary-Wis., Columbus-Nebr.

Memento.

(Eingesandt vom 15. Febr. bis 15. März 1915.)

Bon unseren Wohltätern und Mitgliedern unseres Wohltäter-Mehrbundes sind gestorben und werden dem frommen Gebet unserer Leser empfohlen:

Maria Gottein, Partidins, Johann Leitner, St. Lorenz i. Bustertal, Regina Kusser, Weidersdorf, Franz Leischka sen., Schattau, Graf Spiegel, Wischenau b. Mühlitz, Maria Slana, Guhwerk b. Mariatzell, Frau Xaveria Salzburg, Linz, Anna Hauser, geb. Reuter, Frankfurt a. M., Maria Kohlment, Etmißl bei Uslitz, Franz Dittrich und

Antonia Kandler, Graz. Franz Schober, Halbenrein. Therese Waldbauer, Schausching bei St. Pölten. Nothburga Pock, Nured. Monika Mallau, Ladis-Tirol. Anton Blüm, Merkengersch. Michael Husnagel, Wien. Elisabeth Weiß, Weiden. Josef Ehrentraut, St. Waldburg. Johann Egger, St. Nikols i. Ulten. Paulina Meyner, Trautenau. Anna Benger, Linz. Aloisia Müller, Gröbing. Anna Elsmeier, Nez. Katharina Kahl, Temeschedegut-Ungarn. Alois Lammer, Ilz-Steiermark. Wolfgang Stadlbauer, Wartberg a. d. Krems. Eduard Schobel, Höchst-Borarlberg. Josef, Maria und Katharina Hölhuber, Wartberg a. d. Krems. Josefa Sommer, Eggenberg bei Graz. Therese, Springenschmid, Sierning-O.-Oest. Mathias Weber, Czernowitz. Elisabeth Buchner, Linz. Franziska Klinger, Klamburg. Franziska Kaschinger, Linz. Maria Böhm und Anna Lants, Kaidling-Mähren. Sr. Maria Dafroja, Linz. Sr. Maria Josefa und Sr. Maria Angelina, Klagenfurt. Elisabeth Roth, Hizendorf. Therese Pürettmair, Obertrattnach. Rosalia Golber, Ratten-dorf-Mähren. Anna Gundorf, Berwang-Reutte. Johann Weizengruber, Michaelbeuern. Wenzel Naschka, Winn. Anna Mayer, Bozen. Maria Gumpold, Goldegg. Josef Paar, Drsava-Ungarn. Franz Kießl, Pfarrkirchen-O.-Oest. Johann Högl, Versecz-Ungarn. Josef Schellau, Engelsdorf b. Graz. Maria Sporer, Innsbruck. Ignaz Dhr., Hellsölaszlo-Ung. Therese, Kampelmüller, Gramastätten. Sr. Johanna, Priorin, Köszeg-Ungarn. Anton Marfert, Ujszentanna-Ung. Stefania Oberi, Mähr.-Trieben. Therese Humer und Theresia Hauer, Neufkirchen a. Walde. Emilie Gatti, Marburg a. Drau. Apollonia Hirz und Maria Supper, Eggersdorf-Steiermark. Franz Peter, Stein-Böhmen. Anna Stoder, Agatha Egger, Franziska Stoder und Maria Pirker, Hans-Steiermark. P. Albert Pucher, Stift St. Florian-O.-Oest. Dr. Wenzel Popel, Prag. Josef und Maria Lamprecht, St. Martin-Passai. Agnes Ehmayer, St. Valentin. Sr. Euphrosina, Innsbruck. Theresia Schringenschmid, Steyr. Ambros Leisermann und Magdalena Strele, Kappelwinded. Babette Falols, Delfingen. Franz Holand, Wörleschwang. Rosa Niederhofer, Günzburg. Valentin Hefner, Markelsheim. J. Ferd. Wegmann, Theilheim. Josef Huber, Eichhof. Maria Greiner, Engelsbodorf. Pfarrer Karl Zellinger, Bellingen. Benefiziat J. B. Burkhardt, Wemding. J. Knoth, Hofschachenbach. Fr. Chr. Voith, Offenburg. Dr. Anton Weber, h. g. Rat, Regensburg. W. Walter, Delan, Eichenbach. Frau H. Menke, Lette. Peter Thelen, Godesberg. Witwe Houd, Aachen. Witwe Katharina Becker, Castrop. Lehrerin Magdalena Esseln, Walshorn. Witwe Nikol. Müller, Wehrden. Witwe Buße, Daren. Witwe Grawe, Horst. Jakob Dic, Münstermaifeld. Theodor Fuchs, Kenzert. Anton Münnel, Koblenz. Gertrud Houd, geb. Göttens, Aachen. Barbara Finten, Glendorf. Frau Heinrich Jordans, Rommerskirchen. D. J. van Hengel, Emmerich. Heinrich Siejens, Dajeburg. Friedrich Löbbert, Esen. Agnes Heidbüchel, Kalterherberg. Gertrud Geuter und Anton Konzer, Lammersdorf. Pfarrer Dr. Wilt, Widdersdorf. Peter Küster, Fischeln. Karl Maak, Esen. Schwester Alexandrine, Barden. Witwe Franz Wingens, Barmen. Johann Hamacher, Düsseldorf. Johann Linke, Anna Lengen, Anton Sawatzky und Johann Stark, Trier. Witwe J. J. Kemper, Olpe. Elisabeth Josten, Neuk. Georg Gartner, Untergrain. Johann Kunftiger, Steinheim. Karl Wilhelm Sichert, Oldenburg. Franziska und Konrad Hering, Lippstadt. Franziska Wagner, Elberfeld. Marie Huber, Oberberg. Karolina Schott, Obergrombach. Emma Neumeier, Steinach. Maria Klier, Lehrerin, Arnsstein. Agathe Hofer, Rauen. Anna Mülich, Miltenberg. Johann Grillmeier, Bronberg. Emma Schwab, Scheinfeld. Mr. Pleischete, Le Mars-Iowa. Agnes Shilling, Uticton-Iowa. Marg. Eler, Machony City-Pa. Karl Haub, St. Charles-Mich. Louise Machny, Newburg-Mass. August Baumert, Austin-Tex. Katharina Losger und Mrs. A. Bonnes, Cleveland-Ohio. Walburga Foern, Mr. J. Wolf und Mr. Roth, Brooklyn-N.Y. Angela Figlan, Detroit-Mich. Maria Anna Binscher, Bubenhofer. M. Anna Leibner, Erlbach. Maria Mitterer, Erlbach. Maria Wimbauer, Ramberg. August Andris, Triberg. Hedwig Haug, Karlsruhe. Maria Anna Huber, Hagnau. Anna Schleicher, Poppendorf. Emilie und Babette Josbag, Amorbach. Anna Köhler, Neuborf. Wilhelm Fal, Umbrosius Gattermann, Geislar. Egidio und Mar. Anna Hahn, Seehbach. Julie Reitmeier, Augsburg. Rosina Kern, Martin Stahl, Bieringen. Mar. Veronica Rosalia Breunig, Rodheim. Josef Böd, Maria Röger, Ober-rotzingen. Maria Meier, Stetten. Maria u. Emil Bertoldi,

Frankfurt. Christina Hummel, Haunersdorf. Josefine Hoffmann, Westernhausen. Christian Gabel, Obergimpern. Katharina Obergöll, Kath. Fischer, Emilie Winter, Lörach. Kunigunde Zöllner, Ermmreus. Victoria Kreuzer, Röckhaupten. Benedict Mangold, Biesen. Creszenz Kunner, Hüller. Johannes und Johanna Meythöser, Lippach. Kaspar Meythöser, Hüninghen. Josef Zisl, Gebenhofen.

Zu Kriege gefallen: Andreas Heim, Guerhausen. Lorenz Papt, Dossenheim. Joh. Walli, Martin Bausch, Bräuningen. Josef Käbinger, Burgkirchen. Karl Schabentle, Ernst Frey und Joh. Straub, Abhausen. Georg Lang, Altismonswald. Karl Rappolt, Helmstadt. Johann Horrer, Georg Halmhai, Mischbach. Franz Schneid, Karl Schneid, Pleinstetten. Wendelin Göbig, Heinrichsital. Franz Kern, Amstetten-O.-Oest. Joh. Kickmeier und Josef Dader, Heiligen-Kreuz a. Wansee. Anton Frei, Misilz-Kärnten. Stanislaus Eberharter, Kirchberg-Tirol. Michael Schiber, Weißbach bei Lofer. Wilhelm Stolz, Tramin-Tirol. Mathias Felhofer, Aigen-Schlägl-O.-Oest. Josef Feuerstein, Mellau-Borarlberg. Otto Quaderer, Schaun-Lichtenstein. Franz Theimer, Domeidau. Franz Stein-fogler, Hindbach. Franz Horner, Käfernmarkt. Hubert Schlaf, Linz. Albert Arion, Freiburg. Josef Staffa, Arnau-Wilhelm, Diedel, Kronstadt. Josef Schwienbacher, St. Nikolaus-Ulten. Franz Josef Ernst, Georgswalde. Joh. Welzig, Trojaiach, Steiermark. A. Gusterer, Murau. Andreas Mayer und Josef Bramer, Andorf-O.-Oest. Franz Dörmisch, Mähr. Josef Lechner, Sexten. Kassian Simonlechner, Johann Jaut, Hans-Steiermark. Josef Schubert, Mästig-Böhmen. Robert Vink, Arnau-Böhmen. Johann Tischer, Johann Böhm, Johann Rossa und Daniel Kocham, Raiting-Mähr. Wilfried Welsl, Rohrbach a. Göllse. Alois Lorenz, St. Martin-Passai. Edmund Schöber, Höchst-Borarlberg. Josef Koll, Welt-O.-Oest. Ferdinand Höls, Dorf Fisch-Pinzgau. Friedr. Auer, Östermieting. Josef Eder, Kollmitzberg. Heinrich Rückaus, Effen-Ruhr. Josef Weirauch, Erberich. Karl Hirz, Differden. Mathias Groneich, Osnabrück. Peter Schuster, Naunheim. Peter Klein, Uedenbreth. Christian Koenen, Köln-Nippes. Thomas Jegen, Isrel. Jos. Schwers und Gerhard Högl, Emmerich. Aloisius und Hubert Popien, Medien. Johann Friedricks, Clotten. Georg Warneke, Altrip. Peter Josef Schmitz, Godesberg. Josef Körser, Brend. Peter Krämer, Dohr. Jakob Theobald, Hubert Wallraff u. Lude-mann, Aiffen. Josef Schmid, Limburg. Johann Mathar, Gürzenich. Friedrich Koopmann, Halttern. H. Eveslage, Höhne. August Busse, Daren. Bahlmann (Schweizer), Schwege. Albert Barthel, Sternberg. J. Kühlkamp, Dohtrup. Aug. Kubinen, Altcälcar. Peter Weber, Friedrich Adams, Michael Berniel und Ludwig Fuchs, N. Bissen. Jakob Schöber und Johann Marx, Trier. Alfonso Waßmer, Todtmoos. Josef Altschäffl, Oberfreundorf, Ludwig Bach, Stetten. Nikolaus Johann, Franz Johann und Oskar Johann (3 Brüder), Estenfeld. Gregor Ruth, Mündeshem. Georg Arnold, Vigelbach. Josef Bauer, Arnslein. Franz und Andreas Garth, Alsterweiler. Thomas Schneider, Kirchzell. Benedikt Münchenbach, Orten-berg. Josef Schreibich, Ludwigshafen. Georg Dölger, Sulzbach. Ernst Kamm, stud. theol., Altkirch. Karl Heindl, München-Freising. Josef Thies, Niederorschel. Franz Stöhr, Waldsee. Fritz Maas, Pfaffenholz. Hermann Gregus, Unterpleichfeld. Peter Durmann, Essendorf. Georg Ring-eisen, Leinen. Johann Feigenbusz, Rohrbach. Martin Bacher, Rohrbach. Lorenz Papst, Dossenheim. Franz Ant. Landmann, Stefan Mangold, Wilhelm Schnurr, Merdingen. Otto Rohrbach, Lörach. Augustin Riedle, Röckhaupten. Anton Ebert, Grombort. Anton Walter, Hüller. Eugen Schneider, Böblingen. Bernhard Gründner, Au. Kilian Schmitt, U-Wittighausen. Karl Birk, Büdingen. Alois Schweiger, Weismühl. Josef Bräsch, Neuhofen. Wunibald Aug. Modlos, Nikolaus Beß, Budendorf. August Kötter, Nürnberg. Alois Halbmann, Dörsdorf. Sebastian Kunzler, Kelheimwirzen. Beda und Joh. Adam Schucker, Schleiba. Anton Kolb, Ober-harperts. Anton Hecker, Pleinfeld. Leutn. Valentin Lochner, Markelsheim. Georg Wiedemann, Hirblingen. Albert Oberstauf, Kieflingen. Georg Gastl, Kriegshaber. Franz Weinhammer, Wajentegernbach. Franz Kolb, Kestfajel. Josef Hausler, Ludisreute. Josef Göß, Mering. Georg Schröder, Reinnerod. Anton Deutsch, Sindeldorf. Eduard Plüg, Griesfingen.

Redaktionschluss am 15. März 1915.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Vereinbarung jedoch gerne gestattet.

Berantwortlicher Redakteur Georg Kopp in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.